

## EINLEITUNG

Im Jahre 1860 erschien in Rio de Janeiro ein Lehrbuch zur brasilianischen Geschichte mit dem Titel ‚Episodios da Historia Patria‘<sup>1</sup>, das für den Unterricht an den Grundschulen des Landes bestimmt war. Sein Verfasser, Joaquim Caetano Fernandes Pinheiro, ein Laienpriester, war zuerst Dozent am bischöflichen Seminar gewesen, wo er Theologie, Rhetorik, Poetik und Universalgeschichte gegeben hatte. Später unterrichtete Pinheiro, der unter anderem auch als Literaturkritiker in Erscheinung trat, dann am renommierten ‚Colégio Pedro II.‘ in Rio de Janeiro den Nachwuchs der Oberschicht des kulturellen und politischen Zentrums Brasiliens. Darüber hinaus war Pinheiro Mitglied verschiedener wissenschaftlicher Vereinigungen, unter anderem des ‚Instituto Histórico e Geográfico Brasileiro‘ [Brasilianisches Historisches und Geografisches Institut], dessen erster Präsident sein Vater gewesen war und in dem er selbst später den Posten des Ersten Sekretärs bekleiden sollte.<sup>2</sup> In dem von ihm verfassten Geschichtsbuch werden die wichtigsten Begebenheiten und die großen Taten der bedeutenden Männer des Landes seit Beginn der portugiesischen Landnahme aufgeführt. Ansonsten in einem monotonen Duktus gehalten, schließt das Werk mit einem pathetischen Appell an seine jungen Leser:

Ihr, meine Jungen, die ihr das Glück hattet, in den neuen Zeiten geboren worden zu sein, segnet die Namen der Erbauer der Zivilisation, die euch ein Vaterland gegeben und es mit freien Institutionen versehen haben; und vervollständigt ihr großzügiges Denken, indem ihr jenes Brasilien gedeihlich und anerkannt lassen werdet, das sie so geliebt haben.<sup>3</sup>

Im Sinne der Ahnen zu wirken, an der von ihnen gestalteten geschichtlichen Bewegung teilzuhaben und diese fortzuführen, sich in den Dienst der Zivilisation zu stellen – der Lehrer konnte mit diesem Aufruf enden und es schien keiner weiteren Erklärung zu bedürfen, um von seinen Schülern verstanden zu werden.<sup>4</sup>

1 Im Folgenden werden Zitate aus dem Portugiesischen übersetzt.

2 Sämtliche Angaben zu Personen sind, soweit nicht anders angegeben, entnommen Augusto Victorino Alves Sacramento Blake, *Diccionario Bibliographico Brasileiro*, 7 Bände, Rio de Janeiro 1883–1902; Innocencio Francisco da Silva, *Diccionario Bibliographico Portuguez. Estudos de Innocencio Francisco da Silva applicaveis a Portugal e ao Brasil*, 22 Bände, Lissabon 1858–1923.

3 Joaquim Caetano Fernandes Pinheiro, *Episodios da Historia Patria contados á infancia*, Rio de Janeiro 1860, S. 179.

4 Der Begriff der Zivilisation, wie er im Folgenden untersucht wird, ist ein historischer Terminus. Dieser historischen Distanz entspräche es, ihn auch als solchen zu markieren und in Anführungszeichen zu setzen. Auf Grund der Häufigkeit seines Auftretens im folgenden Text und seiner ausschließlichen Betrachtung aus der geschichtlichen Distanz bleibt er aber von Anführungszeichen befreit.

Für diese Generation der Schüler war der Entwicklungsgedanke, der in diesen Worten zum Ausdruck kommt, mehr als ein vages Bekenntnis. Joaquim Nabuco etwa, einer der bedeutendsten Intellektuellen um 1900, wirft in der Biografie seines Vaters einen nostalgischen Rückblick auf das vergangene Kaiserreich, dem er angesichts der Enttäuschung über die republikanische Ordnung seiner Zeit attestiert, unter der Obhut eines umsichtigen Monarchen mehr zur Entwicklung des Landes beigetragen zu haben als das ihm nachfolgende Regime. Obwohl Nabuco das Bild des Kaiserreiches, welches er in der Person seines Vaters verkörpert sah, in vielerlei Hinsicht prägen sollte, sind ihm spätere Meinungen in seiner Einschätzung eines durchaus fortschrittsorientierten 19. Jahrhunderts nicht mehr gefolgt.<sup>5</sup>

Im Gefolge eines erhöhten Interesses an Lateinamerika auch außerhalb der Region avancierte ein halbes Jahrhundert später die Entwicklungsproblematik bald zur zentralen Kategorie der Forschung. Die Unmittelbarkeit des Entwicklungsgedankens, wie sie sowohl den Aufruf des Pädagogen als auch die Rückschau der Schülergeneration noch geprägt hatte, wurde damit reflexiv gebrochen. Während ‚Entwicklung‘ beziehungsweise deren Ausbleiben zum Gegenstand aktualitätsbezogener Untersuchungen soziologischer, politologischer und wirtschaftswissenschaftlicher Natur in praktischer Absicht wurde, fiel es der Geschichtswissenschaft zu, die Genese von eben jenen Verhältnissen zu erklären, die zu überwinden die Sozialwissenschaften sich anschickten.<sup>6</sup> Die Frage nach sozialen, wirtschaftlichen oder politischen Veränderungen oder deren Ausbleiben stand dabei ganz unter dem Eindruck systematischer Ansätze mit allumfassendem Deutungsanspruch. In modernisierungstheoretischer Perspektive galt die Aufmerksamkeit zum Einen den inneren Verhältnissen, die sich in der Kolonialzeit, oftmals unter Übernahme spätmittelalterlicher Traditionen der iberischen Halbinsel, herausgebildet hätten. Andere, marxistisch orientierte Erklärungen konzentrierten sich auf ökonomische Strukturen und ungleiche Austauschverhältnisse. Die untergeordnete Rolle auf dem von den Ländern des Nordatlantiks beherrschten Weltmarkt hätte seit dem 19. Jahrhundert in Lateinamerika eine Entwicklung verhindert, wie sie jene Länder zu diesem Zeitpunkt gerade durchliefen.<sup>7</sup>

5 Zu Nabucos Einfluss auf spätere Interpretationen des Kaiserreiches siehe Izabel Andrade Marson, *O império da revolução: matrizes interpretativas dos conflitos da sociedade monárquica*, in: Marcos Cezar Freitas (Hrsg.), *Historiografia brasileira em perspectiva*, São Paulo 1998, S. 73–101.

6 Einen Überblick zur Genese der lateinamerikanischen Geschichte als Fach Horst Pietschmann, *Lateinamerikanische Geschichte als historische Teildisziplin. Versuch einer Standortbestimmung*, in: *Historische Zeitschrift* 248 (1989), S. 305–342; ders., *El desarrollo de la historiografía sobre la colonización española en América desde la segunda guerra mundial*, in: Valentin Vazquez de Prada, Ignacio Olabarri (Hrsg.), *Balance de la historiografía sobre Iberoamérica (1945–1988)*. *Actas de las IV. Conversaciones Internacionales de Historia*, Centro de Investigaciones de Historia Moderna y contemporánea, Universidad de Navarra, Navarra 1989, S. 81–165.

7 Die Vielfalt der entwicklungstheoretischen Diskussion und der Erklärungsansätze zur latein-

Auch die historische Forschung nahm solche Erklärungsversuche auf. Im Konzept des ‚kolonialen Erbes‘ blieben Entwicklungsdefizite kulturellen Traditionen der iberischen Kolonialzeit überantwortet, die als verhängnisvolle Hypothek noch weit bis in die Zeit der unabhängigen Nationalstaaten hinein nachgewirkt hätten. Diese Traditionen konnten aber auch in dependenztheoretischer Wendung ökonomische Austauschverhältnisse einschließen, die von den portugiesischen und spanischen Metropolen geschaffen wurden und die sich dann nach der Unabhängigkeit die USA und Westeuropa, besonders Großbritannien, zunutze gemacht hätten, um ihre wirtschaftliche Vorherrschaft im Atlantik zum Nachteil der jungen lateinamerikanischen Nationen zu festigen.<sup>8</sup> Ungeachtet konzeptioneller Schwerpunkte und Unterschiede stimmten gleichwohl alle Erklärungen in der Diagnose eines rückständigen 19. Jahrhunderts überein, dessen Ursachen bis in die Frühe Neuzeit zurückreichten und das es kaum vermocht habe, sich von der ökonomischen, sozialen und politischen Last der Kolonialzeit zu befreien.<sup>9</sup>

amerikanischen Unterentwicklung ist kaum mehr zu überschauen. Einen kurzen Überblick gibt Peter F. Klarén, *Lost Promise: Explaining Latin American Underdevelopment*, in: ders., Thomas J. Bossert (Hrsg.), *Promise of development: theories of change in Latin America*, Boulder, London 1986, S. 3–33.

- 8 Zum Einfluss der marxistisch beeinflussten Dependenztheorie in der historischen Forschung siehe Tulio Halperin Donghi, ‚Dependency Theory‘ and Latin American Historiography, in: *Latin American Research Review* 17/1 (1982), S. 115–130; Jochen Meißner, Dependenztheorie und lateinamerikanische Geschichtsschreibung, in: Wolfgang Küttler, Jörn Rüsen, Ernst Schulin (Hrsg.), *Geschichtsdiskurs, Band 5: Globale Konflikte, Erinnerungsarbeit und Neuorientierungen seit 1945*, Frankfurt/Main 1999, S. 106–141.
- 9 Auf eine einheitliche Bestimmung dessen, was denn nun eigentlich das ‚koloniale Erbe‘ in Lateinamerika ausmacht, hat sich die Forschung dabei nicht einigen können. Allenfalls wird auf Strukturen verwiesen, die sich einer mehr oder weniger vage umschriebenen iberischen Tradition verdanken und entwicklungshemmend wirken. So bei Richard Morse, *The Heritage of Latin America*, in: Louis Hartz (Hrsg.), *The founding of new societies*, New York 1964, S. 159–169. Sowohl dependenztheoretische wie auch modernisierungstheoretische Einflüsse finden sich im Werk von Stanley J., Barbara H. Stein, *The colonial heritage of Latin America: essays on economic dependence in perspective*, New York 1970. Ohne orthodoxen Deutungen zu huldigen, verweist stärker auf die von den iberischen Kolonialmächten oktroyierten, benachteiligten ökonomischen Strukturen als dem eigentlichen Erbe Lateinamerikas Tulio Halperin Donghi, *Geschichte Lateinamerikas von der Unabhängigkeit bis zur Gegenwart*, Frankfurt/Main 1991<sup>2</sup>, besonders Kapitel 1. Zum Begriff ‚kolonial‘ und seiner semantischen Vielfalt siehe Charles A. Hale, *The Reconstruction of Nineteenth-Century Politics in Spanish-America: A Case for the History of Ideas*, in: *Latin American Research Review* 8/2 (1973), S. 53–73, hier S. 57. Auf den unscharf verwendeten Begriff ‚kolonial‘ und die damit verbundene Tendenz, alles, was in einem vagen Sinne veraltet ist oder nicht nordatlantischen Normen entspricht, zu denunzieren, hat bereits hingewiesen Charles Gibson, *Colonial Institutions and Contemporary Latin America: Social and Cultural Life*, in: *Hispanic American Historical Review* 43 (1963), S. 380–389, bes. S. 388. Eine Relativierung der These von der Last kolonialer Hinterlassenschaft nimmt vor Horst Pietschmann, *Die Bedeutung des iberischen Kolonialismus für die Entwicklung und/oder Unterentwicklung Lateinamerikas*, in: Hans Waldenfels (Hrsg.), *500 Jahre Lateinamerika: Kolonisierung, Wirtschaft, Politik, Religion. Dokumentation des Symposiums des Graduiertenkollegs 'Interkulturelle religiöse bzw. religionsgeschichtliche Studien' vom 23. 11.–26. 11. 1992 an der Universität Bonn*, Bonn

Die Vorstellung eines verhängnisvollen kolonialen Erbes, die sich die Forschung aneignete, konnte dabei selbst bereits auf eine beträchtliche Tradition zurückblicken. Ihren Ursprung hat diese Tradition in der sogenannten *leyenda negra*, die auf Bartolomé de las Casas zurück gehende Behauptung vom geradezu verheerenden Wirken der Spanier in Amerika, die im frühneuzeitlichen, von Konfessionskämpfen geprägten Europa schnell eine wichtige Funktion in der anti-spanischen Propaganda übernahm.<sup>10</sup> Eine Variation erfuhr die *leyenda negra* dann in der Phase der Loslösung der Kolonien vom Mutterland, in der sie zu einer Chiffre für allgemeine Rückständigkeit wurde. Insbesondere in der Figur des *indio* verdichtete sich der Vorwurf fehlgeschlagener Entwicklungsbemühungen der spanischen Krone und damit auch der Anspruch auf die Rechtmäßigkeit der Unabhängigkeitsbestrebungen.<sup>11</sup> Im frühen 19. Jahrhundert erhoben die liberalen Bewegungen in Hispanoamerika ihren Anspruch auf politische Führung, indem sie die Überwindung jener Hindernisse versprachen, die sich der Entwicklung ihrer nun unabhängigen Länder entgegenstellten. Auch spätere Entwicklungsprojekte sahen diese Hindernisse in der kolonialen Epoche verwurzelt und forderten folglich die mehr oder weniger deutliche Abkehr von solchen entwicklungshemmenden spanischen Traditionen.<sup>12</sup> Weit über den eigentlichen Entstehungszusammenhang hinaus hat sich dann dieses Bild von kolonialer Unterdrückung und Ausbeutung sowie deren fatalen Auswirkungen durchgehalten und ist zu einem

1993, S. 46–64; ders., Das koloniale Erbe der lateinamerikanischen Staaten, in: Friedrich Edelmayer, Bernd Hausberger, Michael Weinzierl (Hrsg.), Die beiden Amerikas. Die Neue Welt unter kolonialer Herrschaft (=Historische Sozialkunde, Band 7), Frankfurt/Main 1996, S. 209–221.

- 10 Zu Entstehung und Rezeption der *leyenda negra* siehe Jean Paul Duviols, Iberoamerika im frühneuzeitlichen Denken Europas, in: Walther L. Bernecker [u. a.] (Hrsg.), Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Band 1: Horst Pietschmann (Hrsg.), Mittel-, Südamerika und die Karibik bis 1760, Stuttgart 1994, S. 807–822.
- 11 Die Inanspruchnahme des Indianers durch die Unabhängigkeitsbewegung ist ein prominentes Thema der Forschung. Als Werke, die sich mit diesem Aspekt des als *criollismo* bezeichneten Bewusstseins der Eigenständigkeit kolonialer Oberschichten befassen, seien hervorgehoben Bernard Lavallé, *Las promesas ambiguas. Ensayos sobre el criollismo colonial en los Andes*, Lima 1993; David A. Brading, *The first America. The Spanish monarchy, Creole patriots, and the Liberal state, 1492–1867*, Cambridge 1991, bes. Teil 3; Anthony Pagden, *Spanish imperialism and the political imagination, 1513–1830*, New Haven, London 1990, Kap. 4 und 5; Hans-Joachim König, Die Mythisierung der ‚Conquista‘ und des ‚Indio‘ zu Beginn der Staats- und Nationsbildung in Hispanoamerika, in: Karl Kohut (Hrsg.), *Der eroberte Kontinent: Historische Realität, Rechtfertigung und literarische Darstellung der Kolonisation. Akten des Symposiums ‚Eroberung und Inbesitznahme Amerikas im 16. Jahrhundert‘ vom 23.–26. November 1987* (=Americana Eystettensia, Ser. A, Kongressakten, Band 7), Frankfurt/Main 1991, S. 361–375.
- 12 Zum Bemühen des lateinamerikanischen Denkens im Anschluss an die Unabhängigkeit, sich von einer als Last verstandenen kolonialen Vergangenheit nach der Unabhängigkeit zu befreien, siehe Hale, *Reconstruction*, S. 62; für den Fall Neu-Granadas siehe König, *Wege*, S. 267ff.

Topos im lateinamerikanischen Denken geronnen, der bald über die Grenzen der Region hinausgriff und als Konzept auch die neuere Forschung prägen sollte.<sup>13</sup>

Die Frage nach Wandel oder Beharrungskraft der lateinamerikanischen Gesellschaften blieb auch für die jüngere Forschung ein wichtiges Motiv. Mit der Krise der großen Theorie und der Selbstbescheidung sozialwissenschaftlicher Systementwürfe hat zwar in jüngerer Zeit auch deren Zugriff auf die historische Forschung nachgelassen, ohne deshalb jedoch völlig zu verschwinden.<sup>14</sup> Viele Antworten führen dabei weiterhin den Gemeinplatz von dem von den iberischen Mächten hinterlassenen kolonialen Erbe fort und machen für das lateinamerikanische Entwicklungsdefizit innere, von iberischen Traditionen geprägte Verhältnisse verantwortlich.<sup>15</sup> Eine Veränderung des kolonialen ‚status quo‘ habe lediglich an der Oberfläche stattgefunden und, wenn überhaupt, eine kleine Oberschicht begünstigt, während diese Modernisierung dort, wo sie überhaupt zu spüren war, für den Großteil der Bevölkerung zu einer Verschlechterung der Lebensverhältnisse geführt hätte.<sup>16</sup> Im Vergleich etwa mit der Dynamik des angelsächsischen Amerika sei das 19. Jahrhundert in Lateinamerika ein verlorenes gewesen.<sup>17</sup>

Dass einschlägige geschichtswissenschaftliche Untersuchungen, die über Stereotypen hinaus reichen, selten sind, verdankt sich nicht nur der Geläufigkeit solcher Gemeinplätze. Bei der ablehnend beantworteten Frage nach der Entwicklung Lateinamerikas bis in die Gegenwart kommt auch die Fragestellung selbst ins Spiel. Das Bild einer in überkommenen Verhältnissen begründeten und über

- 13 Von der bemerkenswerten Langlebigkeit des Klischees von hispanischen Traditionen als Grund lateinamerikanischer Rückständigkeit außerhalb der wissenschaftlichen Diskussion, in der Vorurteile und Stereotypen eine auch nur rudimentäre Sachkenntnis ersetzen, zeugt Gernot Volger, *Zwischen Tradition und Moderne. Lateinamerikas spanisches Erbe als Entwicklungshemmnis*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 82/1 (2000), S. 211–226.
- 14 Einen ebenso beachtenswerten wie scharfzüngigen Überblick über die Geschichte der verschiedenen Entwicklungstheorien und eine Kritik an ihrer Reichweite gibt aus sozialwissenschaftlicher Perspektive Ulrich Menzel, *Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorien*, Frankfurt/Main 1992.
- 15 Jeremy Adelman, *Introduction: The Problem of Persistence in Latin American History*, in: ders. (Hrsg.), *Colonial legacies: the problem of persistence in Latin American history*, New York, London 1999, S. 1–13; Tulio Halperin Donghi, *Vorwort zur vorliegenden Ausgabe* (1988), in: ders., *Geschichte*, S. 9–11. Zur ökonomischen Entwicklung siehe Stephen Haber (Hrsg.), *How Latin America fell behind: essays on the economic histories of Brazil and Mexico, 1800–1914*, Stanford 1997.
- 16 E[dward] Bradford Burns, *The poverty of progress: Latin America in the nineteenth century*, Berkeley, Los Angeles, London 1980, bes. Kap. 1 und 7.
- 17 Andreas Boeckh, *Entwicklungstheorien und Identität: Lateinamerika in der Auseinandersetzung mit Europa und den USA*, in: Othmar Nikola Haberl, Tobias Korenke (Hrsg.), *Politische Deutungskultur. Festschrift für Karl Rohe*, Baden-Baden 1999, S. 241–254, bes. S. 248; ders., *Wie man Unpassendes passend macht. Das Elend des Fortschritts in Lateinamerika*, in: Reinold E. Thiel (Hrsg.), *Neue Ansätze zur Entwicklungstheorie*, Bonn 1999, S. 82–95, bes. S. 89. Jüngste Bestätigung findet diese keineswegs neue Deutung einer misslungenen lateinamerikanischen Modernität bei Laurence Whitehead, *Latin America: A new interpretation*, New York, Basingstoke 2006, bes. Kap. 1.

die koloniale Phase hinaus verlängerten Rückständigkeit beruht nicht zuletzt auf dem Begriff der Entwicklung selbst. Dieser verdankt seinen Ursprung verschiedenen Lehren zum historischen Verlauf, die unumkehrbare, zielgerichtete, meist langfristige Veränderungen eines bestimmten Subjekts in der Zeit abstrakten Tendenzen überantworten.<sup>18</sup> Darüber hinaus war der Begriff seit seiner Entstehung von einer Unschärfe gekennzeichnet, die er auch in den modernen Sozialwissenschaften, in deren sprachlichem Inventar er einen wichtigen Bestandteil ausmacht, mit einer Vielfalt an Definitionen, die ihn oft ebenso unverbindlich wie unbestimmt erscheinen lassen, beibehält.<sup>19</sup> Auf der anderen Seite hatte der Entwicklungsbegriff mit seiner Fähigkeit zur Abstraktion zwar durchaus Raum für die Besonderheit historischer Verhältnisse gelassen. Vielfach sind aber auch im modernen Terminus vielfach noch die Erfahrungen jenes geschichtlichen Entstehungszusammenhanges präsent, dem er sich verdankt, nämlich dem nordatlantischen Raum. Der Begriff führt so eine semantische Aufladung mit sich, die dazu neigt, die konkrete Gestalt historischen Wandels und seine Formenvielfalt, aber auch die Disharmonien und Ungleichzeitigkeiten, die damit einher gehen können, auszublenden.<sup>20</sup> Zwar ist das Thema der Entwicklung Lateinamerikas aktuell geblieben, nach wie vor herrscht dabei aber die Perspektive der Überwindung vermeintlich altbekannter, in der Region tief verwurzelter und bis in die Gegenwart hineinreichender Hemmnisse vor. Die Frage nach Entwicklungsstrategien der Vergangenheit musste so in den Hintergrund treten.<sup>21</sup> Der moderne Entwicklungsbegriff hat so eine Historisierung von Entwicklungspraxis erschwert und dadurch, von Ausnahmen abgesehen, den Umstand nahezu in Vergessenheit geraten lassen, dass Entwicklungsstrategien in Lateinamerika selbst auf eine lange Tradition zurückblicken können und geradezu einen Grundzug der lateinamerikanischen Geschichte seit der Kolonialzeit ausmachen.<sup>22</sup>

18 Zu diesen Merkmalen des Entwicklungsbegriffes siehe Wolfgang Wieland, Art. „Entwicklung“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe: historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hg. v. Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, Band 2, Stuttgart 1975, S. 199–228.

19 Zur Vieldeutigkeit und Unschärfe des heutigen Entwicklungsbegriffes siehe Wieland, *Entwicklung*. Von seiner Unbestimmtheit hat der Entwicklungsbegriff auch als Kategorie der gegenwärtigen Entwicklungsforschung nichts verloren, siehe Menzel, *Ende*, S. 49f.

20 Auf die Probleme für die Entwicklungsstrategien der Gegenwart infolge der semantischen Aufladung des modernen Entwicklungsbegriffes weist neben Menzel, *Ende* hin Reinhart Kößler, *Entwicklung (=Einstiege. Grundbegriffe der Sozialphilosophie und Gesellschaftstheorie, Band 3)*, Münster 1998.

21 Einer dieser seltenen Fälle ist Inge Buisson, Manfred Mols (Hrsg.), *Entwicklungsstrategien in Lateinamerika in Vergangenheit und Gegenwart (=Internationale Gegenwart, Band 5)*, Paderborn [u. a.] 1983.

22 Horst Pietschmann, *Integration und Bürokratie in Lateinamerika aus historischer Sicht*, in: Manfred Mols (Hrsg.), *Integration und Kooperation in Lateinamerika (=Internationale Gegenwart, Band 1)*, Paderborn [u. a.] 1981, S. 53–99, bes. S. 60ff.; ders., *Entwicklungspolitik und Kolonialismus. Die spanische Kolonialpolitik des 16. Jahrhunderts und der Entwicklungsgedanke*, in: Buisson, Mols, *Entwicklungsstrategien*, S. 29–44.

Das Verdikt der Rückständigkeit wie das damit verbundene Desinteresse an historischen Entwicklungsstrategien hat besonders das Bild vom unabhängigen Brasilien, und hier gerade das 19. Jahrhundert, geprägt. Während die spätkoloniale Phase zumindest in jüngerer Zeit immerhin noch eine ähnliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermochte wie die Reformpolitik der spanischen Krone, hat sich ein solches Interesse für die nachkoloniale Zeit nicht entwickelt. Nach der Unabhängigkeit sah die Forschung mit dem Sieg der liberalen Bewegung und der Entstehung von Republiken in Hispanoamerika bei den Führungsschichten auch modernes Ideengut durchbrechen, das neben politischen und ökonomischen auch auf soziale Projekte abzielte.<sup>23</sup> Von dem gelegentlichen Interesse an den Reformen in den unabhängigen Staaten Hispanoamerikas blieb hingegen das nachkoloniale Brasilien unberührt.<sup>24</sup> Vielmehr wurde im brasilianischen Kaiserreich ein überwiegend konservativer, ja reaktionärer Grundzug ausgemacht. Dieser Grundzug habe das Land über weite Teile des 19. Jahrhunderts geprägt und bis weit in die Phase der Loslösung vom Mutterland zurückgereicht.<sup>25</sup> Die Übersiedlung des Hofes von Lissabon nach Rio de Janeiro und die Unabhängigkeit des Landes 1822 stellt sich in diesem Licht als eine Reaktion der Verteidigung auf äußere Einflüsse dar, die die politischen, ökonomischen und sozialen Strukturen bedroht hätten. Vor allem die von Frankreich nach Europa und Lateinamerika ausgreifende Idee der Republik sowie die rasche Ausbreitung der Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei in Europa, besonders in Großbritannien, waren Gefahren, die die Loslösung vom Mutterland und die dadurch gewonnene Autonomie habe abwehren wollen.<sup>26</sup> Der Führungsschicht des Reiches habe

- 23 François-Xavier Guerra, *Modernidad e Independencias. Ensayos sobre las revoluciones hispánicas*, Madrid 1992, spricht in politischer und ideeller Hinsicht sogar von einer „irrupción de la Modernidad en una Monarquía del Antiguo Régimen“ (S. 12), die sich über den formalen Bruch mit dem Mutterland hinweg durchgehalten habe und auch die „ideología moderna“ (S. 360) der postkolonialen Eliten bestimmt habe.
- 24 Das Augenmerk lag dabei im hispanoamerikanischen Raum auf der Reformära in Mexiko. Kurze Darstellungen zu liberalen Entwicklungskonzepten in Hispanoamerika geben Hans-Joachim König, „Entwicklung nach außen“. Voraussetzungen, Maßnahmen und Ergebnisse des Entwicklungskonzepts der Liberalen in Kolumbien in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Buisson, Mols, *Entwicklungsstrategien*, S. 67–82 sowie Inge Buisson, *Wege, Ziele und Ergebnisse liberaler Entwicklungspolitik in der mexikanischen Reformära*, in: Buisson, Mols, *Entwicklungsstrategien*, S. 83–98.
- 25 Während Clarence H. Haring, *Empire in Brazil: a New World experiment with monarchy*, New York 1958, S. 165f., noch ein etwas differenzierteres Bild zeichnet, weist Stanley J. Stein, *The Historiography of Brazil 1808–1889*, in: *Hispanic American Historical Review* 40/2 (1960), S. 234–278, hier S. 239, nachdrücklich auf den rückständigen, ja reaktionären Grundzug des Kaiserreiches hin. Ebenso Emília Viotti da Costa, *Da monarquia à república: momentos decisivos*, São Paulo 1999<sup>6</sup>, bes. *Introdução*, S. 9–17. Bei dem Band handelt es sich um eine Sammlung von Aufsätzen, die, mit einer Ausnahme, zwischen 1962 und 1976 zum ersten Mal veröffentlicht wurden.
- 26 Maria Odila Leite da Silva Dias, *A interiorização da metrópole (1808–1853)*, in: Carlos Guilherme Mota (Hrsg.), *1822: Dimensões*, São Paulo 1986<sup>2</sup>, S. 160–184; Costa, *Monarquia*, Kap. 1.

nicht nur der Wille und die Fähigkeit zur Veränderung gefehlt, darüber hinaus wurde ihr auch die bewusste Verhinderung jedweder reformorientierten Politik unterstellt.<sup>27</sup>

Diese Kontinuität kolonialer Traditionen wird für die Rückständigkeit des Landes im 19. Jahrhundert verantwortlich gemacht.<sup>28</sup> Wirtschaftlich fiel Brasilien im Vergleich zu Westeuropa und Nordamerika seit der Unabhängigkeit zurück.<sup>29</sup> Mit der Unabhängigkeit behielt das Land, im Gegensatz zu den neu entstandenen hispanoamerikanischen Republiken, die monarchische Regierungsform bei. Das öffentliche Leben war weiterhin bestimmt durch eine patrimonial geprägte Gesellschaft, die von traditionellen Klientelverhältnissen durchwirkt blieb.<sup>30</sup> Als Kronzeuge des Überdauerns kolonialer Verhältnisse dient die Beibehaltung der Sklaverei, die geradezu zum Synonym für das Kaiserreich und dessen Rückständigkeit wurde.<sup>31</sup> Die Einfuhr afrikanischer Sklaven endete erst Mitte des Jahrhunderts nach jahrzehntelanger britischer Intervention und es sollte noch einmal fast vierzig Jahre dauern, bis die brasilianische Sklaverei im Jahr 1888 als letzte auf dem amerikanischen Kontinent abgeschafft wurde.<sup>32</sup> Wie die Beendigung des Sklavenhandels wurden auch für andere, vermeintlich zeitgemäße Entwicklungen hauptsächlich Impulse von außen verantwortlich gemacht. Seit der Öffnung der Häfen für den Freihandel im Jahr 1808 beherrschte Großbritannien den brasilianischen Außenhandel und britische Einflüsse sollten auch in politischer, technischer oder geistiger Hinsicht für das gesamte 19. Jahrhundert prägend bleiben.<sup>33</sup> Wo der Wille zur Veränderung von innen getragen wurde, war ihm nur ein sehr geringer oder gar kein Erfolg beschieden, sodass trotz mancher Versuche vor allem die auf die Unabhängigkeit folgenden Jahrzehnte als geradezu fortschrittsfeindlich gelten. Ansätze zur Veränderung hätten allenfalls seit der Mitte des Jahrhunderts und

27 Costa, *Monarquia*, bes. *Introdução*.

28 Zur Dauerhaftigkeit kolonialer Wesenszüge siehe Henry H. Keith, S. F. Edwards (Hrsg.), *Conflict and continuity in Brazilian society*, Columbia 1969.

29 Leff, Nathaniel H., *Economic development in Brazil, 1822–1913*, in: Stephen Haber, (Hrsg.), *How Latin America fell behind: essays on the economic histories of Brazil and Mexico, 1800–1914*, Stanford 1997, S. 34–64.

30 Grundlegend hierzu ist Richard Graham, *Patronage and politics in nineteenth-century Brazil*, Stanford 1990.

31 Ein jüngeres Beispiel für die Identifikation von Sklaverei und Rückständigkeit der brasilianischen Monarchie ist Jens Hentschke, *Sklavenfrage und Staatsfrage im Brasilien des 19. Jahrhunderts*, in: Rüdiger Zoller (Hrsg.), *Amerikaner wider Willen. Beiträge zur Sklaverei in Lateinamerika und ihren Folgen* (=Lateinamerika-Studien, Band 32), Frankfurt/Main 1994, S. 231–260.

32 Wie die brasilianische Sklaverei hat auch ihre Abschaffung eine große Zahl an Arbeiten hervorgebracht, auf die hier nicht verwiesen werden kann. Eine Zusammenfassung des Forschungsstandes gibt Jeffrey D. Needell, *The Abolition of the Brazilian Slave Trade in 1850: Historiography, Slave Agency, and Statemanship*, in: *Journal of Latin American Studies* 33/4 (2001), S. 681–711.

33 Zum britischen Einfluss in Brasilien über das Thema des Sklavenhandels hinaus siehe Richard Graham, *Britain and the onset of modernization in Brazil, 1850–1914* (=Cambridge Latin American Studies, Band 4), London, New York 1968.

auch dann nur zaghaft eingesetzt.<sup>34</sup> Gewicht hätten solche Ansätze aber erst mit dem Aufkommen des Republikanismus seit den späten sechziger Jahren erlangt.<sup>35</sup> Dagegen konnten sich die wenigen Einschätzungen, die das Kaiserreich von Anbeginn mit Tendenzen des Wandels verbanden, nicht durchsetzen, zumal sie, von Ausnahmen abgesehen, kaum Belege für ihr Urteil lieferten.<sup>36</sup> So blieben mit dem Urteil des Fehlens eines tiefer gehenden Wandels auch Vorstellungen nahezu unbeachtet, die einem solchen Wandel hätten vorbereiten und begleiten können. Für die Idee eines als zivilisatorische Entwicklung bereits begonnenen Werkes, zu dessen Fortsetzung Pinheiro seine Schüler mit den Worten, „Brasilien gedeihlich und anerkannt werden zu lassen“<sup>37</sup> aufgefordert hatte, interessierte sich die Forschung nicht. Neben einer als rückständig angesehenen Epoche ist dies auch der ideengeschichtlichen Forschung selbst geschuldet.

•

Zwar kann das Interesse an der lateinamerikanischen Geistes- und Kulturgeschichte im weitesten Sinne auf eine Tradition zurückblicken, deren Ursprung in Lateinamerika selbst bis in das 18. Jahrhundert zurückreicht.<sup>38</sup> Es gelang diesem Interesse aber auch in der neueren Forschung kaum, sich als eigenständige und systematisch verfolgte Form historischen Fragens zu etablieren, sodass die ideen-

- 34 Graham, Britain; ders., Brazil from the middle of the nineteenth century to the Paraguayan War, in: Leslie Bethell (Hrsg.), *The Cambridge History of Latin America*, Band 3: from independence to c. 1870, Cambridge [u. a.] 1985, S. 747–794. David Bushnell, Neill Macaulay, *The emergence of Latin America in the nineteenth century*, New York 1988, Kap. 11, machen bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einen beginnenden Wandel aus.
- 35 Emília Viotti da Costa, Brazil: The Age of Reform, 1870–1889, in: Leslie Bethell (Hrsg.), *The Cambridge History of Latin America*, Band 5: c. 1870 to 1930, Cambridge [u. a.] 1986, S. 725–777; Jens Hentschke, Brasiliens Republikanisierung: Die Suche nach Alternativen in einem Prozess der ‚Amerikanisierung‘, in: Horst Nitschak (Hrsg.), *Brasilien im amerikanischen Kontext. Vom Kaiserreich zur Republik: Kultur, Gesellschaft und Politik*, Frankfurt/Main 2005, S. 45–72. Einen größeren Vorbehalt auch gegenüber diesen Tendenzen hat José Murilo de Carvalho, Brazil 1870–1914 – The force of tradition, in: Tulio Halperin-Donghi, Victor Bulmer-Thomas, Laurence Whitehead (Hrsg.), *The colonial and post-colonial experience: five centuries of Spanish and Portuguese America (=Journal of Latin American Studies 24, Quincentenary supplement 1992)*, S. 145–162.
- 36 Auf den Umstand, dass Prozesse des Wandels bereits vor der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzen, hat schon vor Längerem hingewiesen Caio Prado Junior, Roteiro para a historiografia do Segundo Reinado (1840–1889), in: ders., *Evolução política do Brasil e outros estudos*, São Paulo 1977<sup>10</sup>, S. 191–200. In jüngerer Zeit nimmt diesen Gedanken, wenngleich zaghaft, auf Luiz Felipe de Alencastro, *Introdução. Modelos da história e da historiografia imperial*, in: Fernando A. Novais (Hrsg.), *História da vida privada no Brasil*, Band 2: Império: a corte e a modernidade nacional, hg. v. Luiz Felipe de Alencastro, São Paulo 1997, S. 7–10.
- 37 Im Original: „tornando prospero e respeitado o Brasil“.
- 38 Leopoldo Zea, History of Ideas in Latin America: Recent Works, in: *Journal of the History of Ideas* 20/4 (1959), S. 596–600, hier S. 596.

geschichtliche Forschung ein nur wenig bearbeitetes Gebiet geblieben ist.<sup>39</sup> Ideengeschichtliche Fragestellungen konnten sich nur selten von einer traditionellen Geistesgeschichte emanzipieren, die sich auf die in den verschiedenen Kunstformen vermittelten Spitzenleistungen als den Repräsentanten grundlegender geistig-kultureller Strömungen beschränkte.<sup>40</sup> Das Interesse an solchen Formen geistigen Ausdrucks fand seinen Niederschlag hauptsächlich in historisch angelegten Überblicksdarstellungen mit mehr oder weniger großer zeitlicher Reichweite, deren räumliche Grenze meistens die Nationalstaaten, zuweilen auch Lateinamerika als Ganzes abgibt. Eine weit gefasste Geistesgeschichte räumte auch Philosophie und Literatur breiten Raum ein oder ließ sie gar selbst zu den verbindlichen Manifestationen lateinamerikanischen Denkens avancieren.<sup>41</sup> Dabei haben es solche Darstellungen kaum vermocht, die Kraft zu einer über die bloße Aufzählung hinausgehenden Deutung zu finden. Auch konnte sich ihr enzyklopädischer Eifer nur in seltenen Fällen auf Einzeluntersuchungen berufen. Selbst die allgemeine Aufmerksamkeit, die Lateinamerika und seine Geschichte seit der Mitte des 20. Jahrhunderts auf sich zog, verlieh der Ideengeschichte Lateinamerikas nur wenig Schub. Nach wie vor blieb ein althergebrachtes Verständnis bestimmend, welches das Prinzip des geschichtlichen Prozesses im autonomen Wirken ideeller Kräfte sah.<sup>42</sup> Ideengeschichtliche Arbeiten haben sich auch weiterhin auf die großen Werke und ihre Autoren konzentriert, die als beispielhaft für ihre Zeit gelten. Obwohl neuere Arbeiten ihre Fragen an die lateinamerikanische Ideengeschichte präzisiert haben, fällt es nach wie vor schwer, sich von einem enzyklopädischen Anspruch zu lösen, sodass viele Arbeiten chronologisch wie auch räumlich immer noch recht weit gefasst sind, damit aber auch oft thematisch unscharf bleiben.<sup>43</sup>

- 39 Die in großen Teilen brachliegende ideengeschichtlichen Forschung zu Lateinamerika stellen fest Harold Eugene Davis, *The History of Ideas in Latin America*, in: *Latin American Research Review* 3/4 (1968). S. 23–44, bes. S. 23ff.; ders., *Latin American Thought. A Historical Introduction*, Baton Rouge 1972, S. 236; Charles A. Hale, *Bibliographical Essay 10. Political and Social Ideas in Latin America*, in: Leslie Bethell (Hrsg.), *The Cambridge History of Latin America*, Band 4: c. 1870 to 1930, Cambridge [u. a.] 1986, S. 637–643, bes. S. 638; Nikolaus Werz, *Das neuere politische und sozialwissenschaftliche Denken in Lateinamerika* (=Freiburger Beiträge zu Entwicklung und Politik, Band 8), Freiburg 1991, S. 12ff.
- 40 Zu den Ursprüngen der Ideengeschichte als historischer Teildisziplin, ihrer Entwicklung und den in jüngerer Zeit erfahrenen Innovationen siehe Luise Schorn-Schütte, *Ideen-, Geistes-, Kulturgeschichte*, in: Hans-Jürgen Goertz (Hrsg.), *Geschichte. Ein Grundkurs*, Hamburg 1998, S. 489–515; Günther Lottes, *Neue Ideengeschichte*, in: Joachim Eibach, Günther Lottes (Hrsg.), *Kompass der Geschichtswissenschaft: ein Handbuch*, Göttingen 2002, S. 261–269; Luise Schorn-Schütte, *Neue Geistesgeschichte*, in: Eibach, Lottes, *Kompass*, S. 270–280.
- 41 Siehe hierzu einige Beispiele bei Davis, *History*, S. 23ff.
- 42 Zum Aufschwung der Ideengeschichte seit Mitte des 20. Jahrhunderts siehe kurz Zea, *History*, S. 596; Davis, *History*, S. 23.
- 43 Der einen großen thematischen Spielraum eröffnenden Frage nach dem Selbstverständnis Lateinamerikas von der Unabhängigkeit bis zur Gegenwart geht nach Werz, *Denken*.

Während die ideengeschichtliche Forschung in ihrem althergebrachten Verständnis von Ideengeschichte als Geistesgeschichte auf der Stelle trat, kam aus anderer Richtung ein weiterer Beitrag zur Abwertung der Ideengeschichte Lateinamerikas. Eine ideologiekritische Perspektive sah in Ideen lediglich den Ausdruck gesellschaftlicher Machtverhältnisse, in denen sich der Führungsanspruch der Oberschichten verkörpert hätte. Selbst in dieser herrschaftslegitimierenden Funktion wurden solche Konzepte nicht ernst genommen. Ein ideologiekritischer Ansatz, der Ideen lediglich auf ihre Rolle als Ausdruck wirtschaftlicher Interessen einer von Europa abhängigen Oberschicht reduzierte, ohne dabei genauer nach den Trägern oder dem Entstehungs- bzw. Wirkungszusammenhang zu fragen, konnte der Forschung keine Anregungen geben.<sup>44</sup> Die Möglichkeiten einer ideologiekritischen Ideengeschichte wurden eher vermerkt denn wirklich aufgenommen.<sup>45</sup> Erst in jüngster Zeit wurde damit begonnen, eingefahrene Ansätze in der ideengeschichtlichen Lateinamerikaforschung hinter sich zu lassen und in theoretischer wie methodischer Sicht zu erneuern.<sup>46</sup>

Wo bislang eine Beschäftigung mit dem geistigen und kulturellen Leben in Lateinamerika stattfand, folgte sie in ihren zeitlichen Schwerpunkten den Interessen der neueren Lateinamerikaforschung. Dem Interesse an der frühen Phase der europäischen Landnahme entsprachen in ideengeschichtlicher Perspektive Arbeiten zu den skrupulösen Versuchen des spätscholastisch-humanistischen Denkens, die neu entdeckten amerikanischen Gebiete und deren Bewohner in das traditionelle europäische, d. h. christlich-humanistische Welt- und Menschenbild einzuarbeiten. Einen weiteren Schwerpunkt stellten die Unabhängigkeitsbewegungen im frühen 19. Jahrhundert dar. Hier wurde nach den ideellen Grundlagen der Unabhängigkeitsbewegungen gefragt und inwiefern diese Ideen ihre Wurzeln in den Metropolen, im Europa nördlich der Pyrenäen oder auch in Nordamerika hatten.<sup>47</sup> Mit der Frage nach den Ideen, die seit der zunehmenden Erosion kolonialer Herrschaft ab 1808 eine Rolle gespielt haben, war ein in erster Linie politischer Fokus vorgegeben, der auch die Beschäftigung mit den der Unabhängigkeit folgenden Jahrzehnten prägen sollte.

Während eine an den Epocheneinteilungen der Literaturgeschichte orientierte Perspektive sich vor allem für die Erarbeitung nationaler Selbstentwürfe interes-

44 Hale, *Reconstruction*, S. 60ff.; ders., *Ideas*, S. 368.

45 Davis, *Thought*, S. 64 übernimmt diesen Gedanken, ohne ihn allerdings konsequent in seinem summarischen Überblick der lateinamerikanischen Ideengeschichte, etwa in Form der Frage nach dem instrumentellen Charakter von Ideen in der politischen oder gesellschaftlichen Auseinandersetzung, weiterzuführen.

46 Einige dieser Ansätze, die sich von der literaturgeschichtlichen Fixierung auf die großen Werke lösen und etwa für die soziale Verankerung von Ideen oder die Voraussetzungen ihrer Verbreitung fragen und dabei auch neuere methodische Ansätze ins Spiel bringen, liegen vor mit Hugo Cancino Troncoso, Susanne Klengel, Nanci Leonzo (Hrsg.), *Nuevas perspectivas teóricas y metodológicas de la historia intelectual de America Latina*, Frankfurt/Main, Madrid 1999.

47 Einen Überblick über Arbeiten zur lateinamerikanischen Ideengeschichte seit Mitte des 20. Jahrhunderts gibt Davis, *History*.

sierte, die die geistigen Grundlagen der neu entstandenen Nationalstaaten in Poesie und Prosa verhandelten und diese Entwürfe unter dem Rubrum der ‚Romantik‘ zusammenfasste, lag der Schwerpunkt der historischen Forschung auf der Geschichte politischer, genauer: liberaler Ideen. Das der Unabhängigkeit folgende halbe Jahrhundert war von Instabilität und ideologischen Auseinandersetzungen bestimmt, welche auf das Merkmal des Liberalismus in Lateinamerika zurückgeführt wurden, dort in einem ihm fremden Milieu zu agieren.<sup>48</sup> Das theoretische Fundament der politischen Moderne habe lange Zeit vergeblich gegen rückständige Strukturen in Gesellschaft und Wirtschaft und eine konservative Partei gekämpft, die eine bemerkenswerte Langlebigkeit und Widerstandskraft an den Tag gelegt hätten.<sup>49</sup> Die politischen und sozialen Gegebenheiten des Subkontinents mit seinen absolutistischen oder autoritären Traditionen und stark hierarchisierten Gesellschaften hätten sich den liberalen Hoffnungen trotz der formalen Einrichtung republikanischer Verfassungen in Hispanoamerika lange Zeit widersetzt. Mit dieser Erklärung, die nach der Bedeutung auswärtiger Modelle und Ideen gefragt und deren Kompatibilität mit den lateinamerikanischen Gegebenheiten in Abrede gestellt hat, war ein zentrales Motiv der Beschäftigung mit der lateinamerikanischen Ideengeschichte angeschlagen, dessen Ursprünge weit, auch in diese selbst, zurückreichen.

Bemerkenswerterweise bezog sich die Unterscheidung zwischen eigenen Traditionen und fremden, von außen herangetragenem Einflüssen ursprünglich gar nicht auf die Gegenüberstellung von den iberischen Traditionen Lateinamerikas und nordatlantischem Ideengut, sondern hat ihre Wurzel in Europa selbst, nämlich in der Abwehrreaktion gegen die Französische Revolution. In seinen 1790 erschienenen ‚Reflections on the Revolution in France‘ warnte Edmund Burke vor dem wachsenden Zuspruch, auf den die Französische Revolution auch bei seinen englischen Landsleuten stieß. Als Anhänger der politischen Traditionen Englands, die er bewahrt sehen möchte, lehnt er die Revolution mit ihrem Gedanken einer ausschließlich auf abstrakten Prinzipien basierenden Ordnung ab und stellt ihr die auf Erblichkeit beruhenden Privilegien, Rechte und Freiheiten des englischen Volkes gegenüber. Revolutionen hingegen, mit ihrem Anspruch, alles Alte zu vernichten und neue Verhältnisse durch eine radikale Loslösung von allem bisher Dagewesenen zu schaffen, lehnt er ab. Burke lobt die politischen Traditionen der Engländer, denen der Gedanke einer neuen, aus abstrakten Prinzipien gewonnenen Verfassung nicht vertraut sei. Ihr politisches Erbe habe die Engländer bislang darauf achten lassen, „auf diesen Erbstock kein fremdartiges Pfropfreis

48 Zum Liberalismus als einer nur schwer auf einen Nenner zu bringenden Erscheinung und zu einigen Grundzügen des Liberalismus in Mexiko im 19. Jahrhundert siehe kurz Ursula Heimann, *Liberalismus, ethnische Vielfalt und Nation: zum Wandel des Indio-Begriffs in der liberalen Presse in Mexiko, 1821–1876* (=Studien zur modernen Geschichte, Band 55), Stuttgart 2002, S. 27f.

49 Charles A. Hale, *Political and Social Ideas in Latin America, 1870–1930*, in: Leslie Bethell (Hrsg.), *The Cambridge History of Latin America*, Band 5: c. 1870 to 1930, Cambridge [u. a.] 1986, S. 367–441, hier S. 368.

zu impfen, das sich mit dem ursprünglichen Gewächs nicht verwebt haben würde.“<sup>50</sup>

Diese Kritik an der Französischen Revolution fand rasch Verbreitung. Noch im gleichen Jahr der englischen Erstveröffentlichung von Burkes Schrift im Jahr 1790 erschienen bereits Übersetzungen ins Französische und Spanische; eine deutsche Übertragung lag 1793 durch Friedrich von Gentz vor. In Deutschland hatte zuvor ein Freund von Gentz, der dem Liberalismus zugerechnete Wilhelm von Humboldt, die Gedanken Burkes aufgegriffen. In seinen ‚Ideen über Staatsverfassung, durch die neue französische Constitution veranlasst‘ vertritt er etwas mehr als ein Jahr nach Erscheinen von Burkes Werk wie dieser die Meinung, dass eine Verfassung, die allein auf dem Dekret einer sterilen Vernunft sich gründet, nicht gelingen kann. Die Vernunft besitze ihren Platz im öffentlichen Leben und dieser wird ihr auch nicht streitig gemacht, vielmehr ihr Wirken begrüßt. Doch erinnert Humboldt daran, dass diese Vernunft auf die Situation, die sie vorfindet und auf die sie einwirken will, angewiesen bleibt. Für eine Vernunft hingegen, die sich ihrer historischen Bedingtheit nicht bewusst ist und sich über sie hinwegsetzt, verwendet Humboldt dasselbe Bild wie Burke von den Schösslingen, die man auf fremde Bäume pflanzen will und deshalb eingehen, denn wo "Zeit und Natur nicht vorgearbeitet haben, da ists, als bindet man Blüthen mit Fäden an. Die erste Mittagssonne versengt sie".<sup>51</sup>

Auch in Lateinamerika fiel, wenngleich nicht das Bild, so doch der dahinter stehende Gedanke von der Wurzellosigkeit unhistorischer Grundsätze, auf einen fruchtbaren Boden und gehörte schon bald zur geistigen Grundausstattung der Kritiker liberaler Herrschaft. Auf die Gefahr, die für die Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien von einem formal obsiegenden Liberalismus ausgeht, dessen Prinzipien und Ideale den tatsächlichen Verhältnissen aber fremd bleiben, hatten bereits Simón Bolívar und andere Führer der Unabhängigkeitsbewegungen verwiesen.<sup>52</sup> In den neu entstandenen hispanoamerikanischen Republiken, wo führende Liberale immer wieder gefordert haben, sich von den spanischen Traditionen loszumachen, haben Konservative wie Lucas Alamán aus Mexiko oder Mariano Egaña aus Chile auf diese Forderung nach *desespañolización* reagiert, indem sie sie ihren liberalen Gegenspielern als unpassend zum Vorwurf gemacht haben. Die Forderung nach der Befreiung von allem Spanischen wurde in Burkescher Manier als den historischen Gegebenheiten unangemessen kritisiert und als Unfähigkeit gedeutet, eine den tatsächlichen Gegebenheiten entsprechende und deshalb dauerhafte politische Ordnung zu etablieren.<sup>53</sup> Folgeschwer wiegt der

50 Edmund Burke, Betrachtungen über die Französische Revolution, in: Über die Französische Revolution: Betrachtungen und Abhandlungen, hg. v. Hermann Klenner, Berlin 1991, S. 47–392, hier S. 90.

51 Wilhelm von Humboldt, Ideen über Staatsverfassung, durch die neue französische Constitution veranlasst, in: ders., Werke in fünf Bänden, hg. v. Andreas Flitner, Klaus Giel, Band 1: Schriften zur Anthropologie und Geschichte, Darmstadt 1980<sup>3</sup>, S. 33–42, hier S. 36.

52 Siehe hierzu kurz Werz, Denken, S. 40ff.

53 Siehe hierzu kurz Davis, Thought, S. 68ff; Hale, Reconstruction, S. 58.

Hinweis auf die zwischen spanischer Tradition und modernen Maßstäben liegende Spannung, hat er doch seinen eigentlichen Kontext überlebt und ist im Laufe der Zeit zum Urteil der Unvereinbarkeit beider Momente geronnen.<sup>54</sup>

Dieses Urteil wurde bis in die Gegenwart weitergereicht, auch außerhalb Lateinamerikas übernommen und hat sich auch in der Forschung zu einem Gemeinplatz entwickelt, der eine bestimmende Rolle spielt, indem er selbst wiederum auf die Betrachtung des 19. Jahrhunderts zurückwirkt. Als kennzeichnend für den Zeitraum von der spätkolonialen Phase bis ins frühe 20. Jahrhundert wurde dabei der Umstand angesehen, dass Lateinamerika ständig äußeren Einflüssen aus dem nordatlantischen Raum ausgesetzt gewesen sei, die aber nicht mit iberischen Traditionen vermittelt worden seien und deshalb nie Wurzeln hätten schlagen können, sodass auf politischer Ebene nach dem Zerfall der spanischen Herrschaft unter dem Deckmantel moderner Ideen sich ältere, geradezu archaische Strukturen politischer und gesellschaftlicher Art sogar noch verstärkt hätten. Erst seit den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts habe eine eigenständige Auseinandersetzung Lateinamerikas mit sich selbst eingesetzt. Zuvor sei der ständige und unvermittelte Einfluss europäischer und nordamerikanischer Ideen Lateinamerika noch in einem solchen Maße beherrschend gewesen, dass erst mit den nationalistischen Strömungen nach dem Ersten Weltkrieg die Kolonialzeit eigentlich zu Ende gegangen sei.<sup>55</sup> Gerade das 19. Jahrhundert musste als Beleg dafür herhalten, dass die liberale Forderung nach *desespañolización* auf geistiger Ebene Lateinamerika einer Flut moderner Ideen ausgesetzt habe, die zwar Universalität beanspruchten, letztendlich aber fremd geblieben seien. Das Jahrhundert habe sich vielmehr durch die bloße Imitation und passive Übernahme auswärtiger, nachgerade exotischer Ideen ausgezeichnet, denen es nie gelungen sei, auch zum Eigentum Lateinamerikas zu werden.<sup>56</sup>

54 In jüngerer Zeit radikalisiert sich eine solche Sichtweise etwa in dem kulturphilosophische Essay von Hanns-Albert Steger, Deutschland und Lateinamerika. Gedanken zur Anthropologie gegenseitigen Verstehens oder Mißverstehens, in: Jahrbuch für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas 25 (1988), S. 831–847. Der Autor behauptet, ohne sich freilich näher auf die Vielfalt der lateinamerikanischen Ideengeschichte einzulassen, dass europäische Ideen überhaupt keine Rolle gespielt hätten, seien diese zwar nach Lateinamerika gelangt, dort aber wie in einem „schwarzen Loch“ (S. 835) spurlos verschwunden.

55 Morse, Heritage.

56 Diese Dichotomie einer anhaltenden kolonialspanischen Tradition und moderner, vor allem europäischer Einflüsse, die seit dem 19. Jahrhundert in Lateinamerika nichts als ein lebloses Etikett geblieben seien und bis in die Gegenwart zu einer geradezu existenzialistischen Zerrissenheit des Hispanoamerikaners geführt hätte, bildet ein Grundmotiv im Werk von Leopoldo Zea. Zea verfolgt diese Spannung in der Vergangenheit, erkennt in der Auflehnung gegen die Kolonialzeit und deren Traditionen einen Grundzug der lateinamerikanischen Ideengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts und macht diesen Grundzug zum Leitfaden bereits seiner ersten größeren Arbeit, aus der das überaus umfangreiche Werk des Autors sich dann entfaltet, siehe Leopoldo Zea, *Dos etapas del pensamiento en Hispanoamerica: del romanticismo al positivismo*, México, D. F. 1949. Als Beleg für die Fremdartigkeit europäischer Ideen dienen Zea die Denker des 19. Jahrhunderts, die nach der politischen nun auch nach die geistige Emanzipation von Spanien anstrebten. Gerade jene Intellektuellen aber

Auf die Aufklärung und damit auf jene Bewegung, in deren Gefolge dieses Urteil entstanden war, kann sich die Behauptung von der Fremdheit und dem imitatorischen Grundzug dabei nicht berufen. Immer wieder wurde festgestellt, dass seit Beginn der europäischen Inbesitznahme Amerika sowohl Gegenstand der geistigen Auseinandersetzung Europas war, wie es auch selbst europäisches Denken beeinflusste und dadurch schon bald dessen Teilhaber wurde. Auf das Engste mit Europa verknüpft, ist die Ideengeschichte beider Amerikas in der Frühen Neuzeit zu verstehen als eine Geschichte der Übertragung und Neuauslegung eines traditionellen geistigen Reservoirs und dessen Anpassung an die Verhältnisse vor Ort. Dies konnte zunehmend in eigenen Ideen und Denkfiguren münden, ohne dass der europäische Hintergrund dabei jemals verschwand.<sup>57</sup> Dabei zeigt gerade die nur sehr schwach entwickelte Forschung zum aufklärerischen Denken in Lateinamerika, dass dem Urteil von der Fremdheit europäischen Denkens kaum gesicherte, quellengesättigte Untersuchungen zugrunde liegen. Vielmehr haben sich die Bewertungen zur Aufklärung in Lateinamerika auf Thesen und Vermutungen beschränkt, oftmals Positionen zeitgenössischer Auseinandersetzungen wiederholend. Immerhin aber deuten die wenigen Arbeiten, die zu diesem Thema vorliegen, darauf hin, dass die Aufklärung und ihr Wirken in Lateinamerika mit der Gegenüberstellung von ausländischen und nationalen Einflüssen nicht zu fassen ist. Vielmehr werden die Vielfalt dieser Einflüsse und deren teilweise komplizierten Metamorphosen und Mischprozesse hervorgehoben, die sich in einem oft sehr heterogenen Konglomerat von Ideen und Doktrinen niederschlugen.<sup>58</sup>

waren sich der Distanz zwischen ihren Vorbildern und der eigenen Situation durchaus bewusst. Auch hebt Zea die Sensibilität dieser ‚pensadores‘ für die Notwendigkeit hervor, in der Sorge um die gelungene Heranführung der jungen Staaten an die nordatlantische Moderne deren geistige Grundlagen an die lokalen Gegebenheiten anzupassen und verweist auf die durchaus kritische Aneignung europäischen Gedankengutes in Lateinamerika anhand des Positivismus, der in Lateinamerika seine eigene Ausprägung erfahren hat. Indem Zea also den Gegensatz zwischen iberischer und westlich-moderner Welt zu einem grundlegenden Moment der Ideengeschichte Lateinamerikas erklärt, zeigt er, dass die Wahrnehmung wengleich nicht eines unüberbrückbaren Gegensatzes, so doch einer Differenz wie auch die Notwendigkeit ihrer Überwindung selbst bereits zur Grundausstattung des Denkens im nachkolonialen Lateinamerika gehörten. Unter Berufung auf Hegel und Ortega y Gasset will auch Zea zwischen diesem Gegensatz von iberischem Erbe und nordatlantischer Moderne vermitteln. Er steht damit selbst in jener Tradition, die Veränderungen der eigenen Gesellschaft auf der Grundlage der gelungenen Assimilation innovativer Ideen anstreben. Eine Bewertung des Zeaschen Denkens geben Davis, *History*, S. 35f; Charles A. Hale, *The History of Ideas: Substantive and Methodological Aspects of the Thought of Leopoldo Zea*, in: *Journal of Latin American Studies* 3 (1971), S. 59–70; Werz, *Denken*, S. 241ff.

57 Anthony Pagden, *The uncertainties of empire: essays in Iberian and Ibero-American intellectual history*, Ashgate, Brookfield 1994, S. XI.

58 Diese Einschätzung aufklärerischen Wirkens in Lateinamerika gibt im Zusammenhang mit der immer noch ungenügenden Forschung zu diesem Thema in einem bedenkenswerten Überblick Manfred Kossok, *Aufklärung in Lateinamerika: Mythos oder Realität?*, in: *Atti de XV Congresso Internazionale degli Americanisti*, Roma, Genova, 3.–10. settembre 1972,

Gleichwohl blieb das Verständnis einer dichotomischen Gegenüberstellung von eigenen Traditionen und fremden Einflüssen auf der Ebene politischer Ideen und dem damit verbundenen Verdikt der Übernahme dieser Ideen als bloßer Nachahmung vorherrschend. Einer solchen Vorstellung vermochten auch andere Umstände nur wenig entgegenzusetzen. Zum einen war es ein Merkmal des Denkens in Lateinamerika und seiner *pensadores*, dass diese besonders stark unter dem Eindruck der Verhältnisse standen, in denen sie gelebt haben. Weniger als Philosophen denn als praktisch orientierte Intellektuelle war deren Denken davon geprägt, die Verhältnisse vor Ort nicht nur widerzuspiegeln; vielmehr auf diese zu wirken und sie zu verändern. Ideen in Lateinamerika waren in erster Linie in praktischer Hinsicht von Bedeutung. In der Orientierung an europäischen Modellen verlangte ein solcher gestalterischer Wille den Ideen ja gerade ihre Einarbeitung in die jeweilige, spezifische Situation ab. Die dabei zu erbringende Assimilationsleistung stellte eine Herausforderung dar, der sich die Zeitgenossen ja auch durchaus bewusst waren und die seit der Unabhängigkeit immer wieder diskutiert wurde.<sup>59</sup> Intellektuelle haben so in einem doppelten Sinne eine aktive Rolle übernommen. Als Männer der Praxis strebten sie nach der Veränderung bestehender Verhältnisse, wozu ihnen oft eine herausragende öffentliche Stellung oder ein wichtiges Amt die Möglichkeit gaben.<sup>60</sup> Zum Anderen galt es auf theoretischer Ebene, die einer solchen Praxis zugrunde liegenden Ideen für einen spezifischen Kontext zu erarbeiten. Infolgedessen entstanden besondere geistige Leistungen und Ideen, die zwar ihren äußeren, vor allem europäischen Bezug weder leugnen können noch wollen, zugleich aber ganz eigenständige Leistungen darstellen.<sup>61</sup> Als besondere Ideen sind sie nicht bloße Imitationen, vielmehr haben sie in dem Kontext, dem sie sich verdanken, ihre ganz eigene Gestalt angenommen.<sup>62</sup> Während also in der Rückschau die besondere Situation lateinamerikanischer Denker und die Notwendigkeit zur Vermittlung von nordatlantischem Ideengut durchaus anerkannt wird, wird der hierbei erzielte Erfolg gering veranschlagt. Zwar wird den Intellektuellen darüber hinaus gelegentlich zugestanden, als Eklektiker sowohl bewusst zwischen verschiedenen Ideen und Theorien unter-

Band 3, Genua 1974, S. 417–422.

59 So muss der Begriff der ‚Philosophie‘ nicht im strengen Sinne als ein systematisch angelegtes metaphysisches Denken mit universalem Anspruch verstanden werden, sondern ist ein Synonym für jedwede intellektuelle Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Situation durch *pensadores* genannte Intellektuelle. Siehe hierzu William Rex Crawford, *A century of Latin-American thought*, Cambridge, überarbeitete Auflage 1961, S. 4f.; S. 10; Leopoldo Zea, *Esquema para una historia de las ideas in Iberoamerica*, México, D. F. 1956, S. 32; S. 106f.; ders., *Philosophy and Thought in Latin America*, in: *Latin American Research Review* 3/2 (1968), S. 3–16, hier S. 4; Hale, *Essay*, S. 637f.

60 Burns, *Poverty*, S. 20.

61 Davis, *Thought*, S. 11; S. 63.

62 Hale, *History*, S. 70; ders., *Ideas*, S. 368, wendet sich gegen die Bezeichnung lateinamerikanischer Ideen als reine Imitationen und hebt die Originalität bei der Aneignung äußerer Einflüsse hervor. Auch Davis, *Thought*, S. 10, hebt die Eigenständigkeit von Ideen in Lateinamerika hervor.

scheiden als auch aus ihnen eine bewusste Wahl treffen zu können. Doch das Kriterium dieser Auswahl bleibt mit dem Verweis, dass alles das abgelehnt worden sei, was Missfallen oder gar Schrecken hervorgerufen hätte, allenfalls vage.<sup>63</sup> Die antagonistische Gegenüberstellung nordamerikanisch-europäischer und lateinamerikanischer Horizonte lässt nach wie vor keinen Raum für intellektuelle Aneignungsprozesse jenseits beider Pole und stand der Frage nach der selbstständigen und aktiven Rolle lateinamerikanischer Intellektueller bei der Erarbeitung von Ideen und Konzepten entgegen. So blieb das Postulat vom unvermittelten Aufeinanderprallen zweier unvereinbarer Horizonte beherrschend und verdrängte die selbständige Rolle, die das Denken in Lateinamerika übernommen hat und damit die ganz eigenständigen Formen, die europäische Denkströmungen in ihrer lateinamerikanischen Umgebung annehmen konnten.<sup>64</sup>

Besonders stark hat sich ein solches Verständnis auf die Beschäftigung mit dem Entwicklungsdenken in Lateinamerika im 19. Jahrhundert ausgewirkt. Das ohnehin bloß schwach entwickelte Interesse an diesem Thema ist dabei nicht nur auf ein Projekt zurückzuführen, bei dem die Frage nach dessen ideellen Grundlagen mit seiner als größtenteils gescheitert angesehenen Umsetzung unerheblich geblieben ist. Auch dort, wo diese Frage gestellt wurde, wiederholte sie in ihrer Antwort lediglich vorgegebene Interpretationsmuster und hat diese noch vertieft.<sup>65</sup> So habe das zeitgenössische liberale Entwicklungsdenken die Unterschiede zwischen eigenem Anspruch und einer rückständigen, weil tief den Traditionen verhafteten Wirklichkeit schnell zu einem unauflösbaren Gegensatz verfestigt. Liberale Entwicklungskonzepte hätten dem in den Städten verwirklichten zivilisatorischen Fortschritt nach europäischen Mustern die barbarische Rückständigkeit der einheimischen Bevölkerung auf dem Land in geradezu manichäischer Weise gegenübergestellt.<sup>66</sup> Die Forschung hat dann dieses Urteil selbst aufgegriffen und es als Vorbehalt gegenüber der Möglichkeit wirksamer Innovationen in eine radikale Modernitätskritik umgekehrt. In nationalistischer und antimoderner Steigerung wurde in einer nostalgischen Rückschau das Bild einer ursprünglichen Idylle gezeichnet, die noch unbefleckt von den Gefahren des modernen Lebens gewesen sei. Im Zentrum dieses Bildes steht die kleine ländliche Gemeinschaft, mit ihrer auf persönlicher Bekannt- und Gefolgschaft beruhenden, Harmonie verbürgenden Sozial- und Wirtschaftsordnung. Im Bemühen um einen Wandel der Verhältnisse wurde nun eine Gefahr für eben jene Sitten und Gebräuche gesehen, die das

63 Den Eklektizismus als Grundzug lateinamerikanischer Intellektueller betont Boeckh, *Entwicklungstheorien*, S. 242. Zur Selektivität und ihren vage definierten Kriterien des Missfallens und Schreckens siehe Burns, *Poverty*, S. 19.

64 Dass das Denken in Lateinamerika gar nicht losgelöst von Europa gesehen werden kann, heben hervor Crawford, *Century*, S. 7f.; Hale, *Essay*, S. 638. Zur Anpassung besonders des Liberalismus siehe kurz Hale, *Ideas*, S. 368.

65 Maßgeblich geprägt hat ein solches Verständnis des lateinamerikanischen Entwicklungsdenkens im 19. Jahrhunderts Burns, *Poverty*, auf den sich das folgende Resümee hauptsächlich bezieht.

66 Burns, *Poverty*, bes. Kap. 1 und 2

eigentliche Wesen der lateinamerikanischen Nationen im 19. Jahrhundert ausmachten. In romantischer Weise verkörpert der als „Volk“ bezeichnete Großteil der Bevölkerung den urwüchsigen Ausdruck nationaler Eigenheiten. Demgegenüber hätten die nationalen Oberschichten, in dem selbstsüchtigen Eifer, ihre Länder zu ihrem eigenen Vorteil umzugestalten, europäische Ideen imitiert und unvermittelt den Verhältnisse in ihren Ländern übergestülpt. Die Entwicklungsvorstellungen der Vergangenheit wurden nun selbst Gegenstand der Kritik. Aus gänzlich anderen Verhältnissen entstammend, wurden die lateinamerikanischen Entwicklungskonzepte des 19. Jahrhunderts für unvereinbar mit der Umgebung erklärt, in der sie ihre Wirkung entfalten sollten. Intellektuelle Einflüsse aus dem nordatlantischen Raum und deren große Anziehungskraft auf die lateinamerikanischen Eliten, die sich allerdings auf eine Rolle als passive Rezeptoren solcher Einflüsse beschränkt hätten, seien so zur Bedrohung für nationale Traditionen geworden. Der Import moderner Ideen habe wegen deren Unvereinbarkeit mit den jeweiligen Gegebenheiten vor Ort zu einem Kulturkonflikt innerhalb der verschiedenen Gesellschaften geführt, der die Geschichte Lateinamerikas im 19. Jahrhundert bestimmt habe. Aus diesem Zusammenprall zweier gänzlich unterschiedlicher Kulturen sei das Volk als Verlierer hervorgegangen, das in geradezu heroischer Weise, oft unter der Führung lokaler Potentaten, seine eigene Originalität verteidigt, sich dem Modernisierungsstreben der nationalen Oberschichten entgegengestellt und seine Niederlage in diesem Kampf mit verstärkter wirtschaftlicher Abhängigkeit und sinkendem Lebensstandard bezahlt hätte. Ein solches Bild unterscheidet nicht nur zwischen einer als ‚Modernisierung‘ bezeichneten Entwicklung, wie sie sich, auch in ihren negativen Folgen, im nordatlantischen Raum idealtypisch vollzogen habe, und deren Scheitern in Lateinamerika. Vielmehr trennt es auch scharf zwischen innovativen Ideen und dem Festhalten an politischen oder gesellschaftlichen Traditionen, die diese Ideen zu etwas grundsätzlich Fremden werden lassen. Die ursprüngliche Forderung nach einer den Umständen angemessenen Entwicklungspolitik und die damit verbundene Kritik an blinder Neuerungswut hatte sich so bald zu einer unüberbrückbaren Dichotomie von europäisch-amerikanischen Vorstellungen von Modernität und lateinamerikanischer Beharrungskraft vertieft, auf die auch moderne Arbeiten zum Thema ‚Entwicklung‘ bereitwillig zurückgriffen.<sup>67</sup>

Nur vereinzelt sind solche Interpretationen, die die Entwicklungskonzepte des 19. Jahrhunderts aburteilen, selbst zum Gegenstand von Kritik geworden. Die allzu schematische Kategorien einer unklar definierten Elite und eines kaum

67 Ähnlich wie Zea steht auch Burns mit seiner Kritik an dem unvermittelten Oktroy nordatlantischer und damit notwendigerweise fremder Entwicklungsideen selbst in der oben beschriebenen, bis in das 19. Jahrhundert zurück reichenden Tradition. Bezeichnenderweise dienen Burns als Beispiel für die Andersartigkeit dieser Ideen in einer fremden Umgebung neben dem Widerstand des ‚Volkes‘ viele herausragende Intellektuelle, die in Distanz zu einer blinden Imitation Europas das problematische Verhältnis beider Momente durchaus erkannten und in vielfältiger Weise als Literaten oder Politiker an exponierter Stelle auch verarbeiteten, siehe Burns, *Poverty*, Kap. 4–6.

weniger unscharf umrissenen Volkes, die die Vielfalt innerhalb dieser Gruppen sowie den Unterschied zwischen den verschiedenen lateinamerikanischen Ländern vernachlässigt, gehören dazu.<sup>68</sup> Auch der Umstand, dass in elitären Entwicklungskonzepten lediglich Ideologien gesehen wurden, stieß auf Ablehnung.<sup>69</sup> Nicht einmal dieser ideologiekritische Blickwinkel gab nämlich Anlass, jenseits einer vagen Elite genauer nach der gesellschaftlichen Verwurzelung und Reichweite zu fragen, die sich hinter solchen Ideologien verbargen.<sup>70</sup> Unklar bleibt auch die Rolle, die der Modernisierungsprozess für die Gesellschaft gespielt hat. Zum Einen verdankt sich das Verständnis eines Kulturkonfliktes mit seinen sozialen Verwerfungen gerade der Wucht, mit der eine nordatlantisch inspirierte Modernität auf traditionelle Gesellschaften getroffen sei und den erbitterten Reaktionen hierauf.<sup>71</sup> Andererseits habe das Bemühen um Modernität eher eine ostentative Funktion gehabt, habe keine echten Verbesserungsanstrengungen hervorgebracht und sei damit an der Oberfläche der Gesellschaft geblieben, ohne je eine tiefere Wirkung zu entfalten.<sup>72</sup> Wiederholt wird auch die Polarität von Moderne und Tradition selbst fragwürdig, etwa wenn die Komplementarität beider Momente hervorgehoben wird und ländliche Rückständigkeit den Interessen der Oberschicht in die Hände spielt.<sup>73</sup> Umgekehrt kommen staatliche Entwicklungsprogramme gerade der Masse der indianischen Bevölkerung in Form von Schulen oder Landreform zugute.<sup>74</sup> Der wichtigste Kritikpunkt betrifft aber den Vorwurf der bloßen Reproduktion europäischer Ideenmuster. Diesem Vorwurf wurde mit dem Hinweis begegnet, dass diese Ideen ja keineswegs willkürlich ihren Weg nach Lateinamerika gefunden haben, sondern dort als Maßstab dienten, gerade weil sie sich in die Vorstellungen der Zeitgenossen von den Ursachen der eigenen Rückständigkeit und von dem Prozess, den die Gesellschaften Lateinamerikas zu durchlaufen hätten, um diese Rückständigkeit zu überwinden, einfügten.<sup>75</sup> Noch vor einer hochmütigen Denunziation des geistigen Haushaltes einer von den konkreten Lebensverhältnissen in ihren Ländern entfremdeten Elite als Maskerade oder sklavischen Nachäffung Europas, müsse doch immerhin die

68 Nur vage sieht Burns, *Poverty*, S. 86ff., die gemeinsamen Merkmale, die das ‚Volk‘ ausmachen, in Analphabetismus, Sprache, kulturellem Erbe, Glauben und in den Erfahrungen des Alltags sowie im Festhalten an traditionellen Ideen und Werten. Zur Kritik an den nicht näher definierten Kategorien ‚Volk‘ und ‚Elite‘ siehe kurz Richard Graham, *Popular Challenges and Elite Responses: An Introduction*, in: Virginia Bernhard (Hrsg.), *Elites, masses, and modernization in Latin America, 1850–1930*, Austin, London 1979, S. 3–10, hier S. 6.

69 Zur ideologischen Rolle elitärer Konzepte siehe Burns, *Poverty*, bes. Kap. 3.

70 Graham, *Challenges*, S. 5.

71 Burns, *Poverty*, bes. Kap. 1.

72 Burns, *Poverty*, S.33 und Kap. 7.

73 Burns, *Poverty*, S.34.

74 Als Beispiele für Staatsoberhäupter, die als ‚caudillos‘ eine solche Entwicklungspolitik verfolgt haben, dienen Burns Rafael Carrera in Guatemala und Manuel Belzu in Bolivien, siehe Burns, *Poverty*, S. 97ff.

75 Graham, *Challenges*, S. 6.

Tatsache in Rechnung gestellt werden, dass solche Ideen, in welcher Form auch immer, nach Lateinamerika Eingang gefunden hatten.<sup>76</sup>

Die Hoffnung der in essayistischer Form vorgetragenen Interpretation mit ausdrücklich spekulativem Charakter, die Diskussion um die Entwicklung des nachkolonialen Lateinamerikas anzuregen, hat sich nicht erfüllt.<sup>77</sup> Vielmehr mutierten die noch eher thesehaft formulierten Aussagen und Behauptungen zu Axiomen, die übernommen und weitergegeben wurden, anstatt zum Anlass für weitere Studien zu werden. Dies gilt insbesondere für die Polarität von europäischem Horizont und lateinamerikanischer Wirklichkeit. Unter Beibehaltung dieser Polarität wird, durchaus in Ähnlichkeit mit vielen der dafür gescholtenen Intellektuellen des 19. Jahrhunderts, das westeuropäisch-nordamerikanische Modell für die Beurteilung von Entwicklungsprozessen der Vergangenheit unversehens wieder zur Norm erhoben und zwar in dem Maße, wie es gelungen sei, es in einer andersartigen, ja feindlichen Umgebung in seiner ursprünglichen Form zu erhalten. Die Stilisierung eines vermeintlich auf Westeuropa oder den nordatlantischen Raum beschränkten Ganges in die Moderne als universell verbindliches Modell wirkt besonders in einem Urteil nach, welches an die lateinamerikanischen Verhältnisse orientierte Adaptionenleistungen als bloße Entstellungen oder gar Absurditäten abwertet.<sup>78</sup> Zwar konnten sich die Akzente bei der Bewertung des Modernisierungsprozesses im 19. Jahrhundert verschieben. Wo noch die Wirkungen dieses Projektes auf Ablehnung gestoßen war, wurde nun gerade sein Misslingen kritisiert. Beides Mal jedoch wird die Ursache für diesen Entwicklungsrückstand auf das Scheitern zurückgeführt, innovatives Ideengut des Nordatlantikraumes mit den gesellschaftlichen und kulturellen Besonderheiten Lateinamerikas zu verbinden.<sup>79</sup>

Solche kategorischen Aussagen erstaunen angesichts des Forschungsstandes. Die ohnehin nur schwach entwickelte ideengeschichtliche Forschung hat sich für das 19. Jahrhundert vor allem auf die Durchsetzung des politischen Liberalismus im Umfeld des Unabhängigkeitsprozesses konzentriert. Daneben fand gelegentlich noch der Bereich des ökonomischen Denkens Beachtung. Hierbei wurde etwa der Einfluss französischer und englischer Freihandelstheorien hervorgehoben, wie auch der Umstand, dass die unter diesen Einflüssen erarbeiteten Entwicklungskonzepte in den jeweiligen Ländern auch eine beträchtliche Wirkung entfaltet hätten.<sup>80</sup> Noch weniger als ökonomische Entwicklungskonzepte haben Ideen bezüglich sozialer Veränderung Beachtung gefunden, gilt doch gerade die

76 Hale, *History*, S. 70.

77 Zu dieser Absicht siehe Burns, *Poverty*, S. 2.

78 Boeckh, *Entwicklungstheorien*, bes. S. 242ff. Ganz konsequent wird dann auch in der maßstabsgetreuen Übernahme des westeuropäisch-nordamerikanischen Modelles, die allenfalls Varianten innerhalb dieses Rahmens zugesteht, der Königsweg für die Lösung gegenwärtiger Entwicklungsdefizite gesehen, siehe ebenda, S. 254.

79 Siehe etwa Boeckh, *Entwicklungstheorien*; ders., *Unpassendes*.

80 Siehe hierzu die Arbeiten von Buisson und Mols.

Entwicklung der Gesellschaften im 19. Jahrhundert als besonders rückständig.<sup>81</sup> Trotz vereinzelter Hinweise, dass seit der Entstehung unabhängiger Staaten auch die eigene Bevölkerung beständiger Gegenstand von Diskussionen war und die Forderung nach sozialem Wandel ein Grundmotiv im Denken lateinamerikanischer Oberschichten bildete, hat die Forschung dieses Thema nicht beachtet.<sup>82</sup> Die Sorge um gesellschaftliche Entwicklung vertrug sich nur schlecht mit dem Bild einer von einer kleinen, egoistischen Oberschicht unterdrückten Bevölkerungsmehrheit. Erst für das letzte Drittel des Jahrhunderts, als eine neue Phase in der lateinamerikanischen Ideengeschichte begann und mit Positivismus und Rassismus zwei neue geistige Strömungen mit ausdrücklich sozialgestalterischer Absicht ein breites Echo fanden, stieß dieser Ansatz auch in der Forschung auf Interesse.<sup>83</sup> Untersuchungen hingegen, in deren Zentrum die Erarbeitung von Konzepten sozialen Wandels und deren Wirkungskraft um die Jahrhundertmitte stand, hat die Forschung, auch die mit Brasilien befasste, bisher nicht hervorgebracht.

Dabei reicht auch in Brasilien das ideengeschichtliche Interesse weit in das 19. Jahrhundert zurück. Mit kleineren Arbeiten, die sich auf bestimmte Epochen oder Genres beschränken oder eher kurzen historischen Überblicken, die die wichtigsten literarischen Denkströmungen in aufzählender Form präsentieren und oft für den Schulgebrauch bestimmt waren, blieb dieses Interesse allerdings bescheiden.<sup>84</sup> Die Darstellung neuerer philosophischer Strömungen im brasilianischen Kaiserreich vollzog sich, wenn überhaupt, im letzten Viertel des Jahrhunderts als Teil der Literaturgeschichte. So basierte auch die erste umfangreiche Gesamtdarstellung auf einem weit gefassten Literaturbegriff, der zu den vielfältigen geistigen Ausdrucksformen neben Poesie und Prosa auch Reiseberichte, historische, theologische, ökonomische sowie philosophische Abhandlungen besonders der Kolonialzeit zählte, seinen Schwerpunkt aber in der literarischen Romantik seit der Unabhängigkeit hatte.<sup>85</sup> In chronologischer Ordnung wurden hier die wichtigsten Denkströmungen in Brasilien seit 1500, nach Schulen und Gattungen geordnet und vorgestellt, repräsentiert durch die bekannten Werke der

81 Boeckh, Unpassendes, S. 84.

82 Zur Bedeutung von sozialem Wandel als Thema der zeitgenössischen Diskussion siehe Davis, *Thought*, S. VIII, S. 3ff.

83 Zu dieser Unterteilung der lateinamerikanischen Ideengeschichte siehe Zea, *Dos etapas*. Einige Vorschläge, die lateinamerikanische Ideengeschichte zu periodisieren stellt vor Isabel Monal, *Introducción General. Hacia una periodización de la filosofía en la América Latina*, in: *Del pensamiento precolombino al sensualismo*, in: *Las ideas en la América Latina. Una antología del pensamiento filosófico, político y social*, Erster Teil, Teilband 1. Auswahl und Einführung von Isabel Monal, Havanna 1985, S. 13–30.

84 Einige dieser literaturgeschichtlichen Überblicksdarstellungen stellt noch im 19. Jahrhundert vor Sílvia Romero, *História da literatura brasileira*, 5 Bände, Rio de Janeiro 1960<sup>6</sup>, S. 52f.

85 Romero, *História*. Dem 1888 zum ersten Mal erschienenen, ursprünglich zweibändigen Werk wurden zahlreiche andere Arbeiten des Autors nach dessen Tod von seinem Sohn hinzugefügt und so auf fünf Bände erweitert. Grundlage vorliegender Arbeit ist die Ausgabe von 1960. Zum weit gefassten Literaturbegriff Romeros siehe Romero, *História*, S. 58.

großen Autoren. Damit war eine Tradition etabliert, die Überblicksdarstellungen zur brasilianischen Literatur für lange Zeit zur Grundlage der Ideengeschichte machte. Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gesellten sich zu solchen literaturgeschichtlichen Darstellungen auch ausdrücklich ideengeschichtliche Werke, die thematisch aber ähnlich breit angelegt waren wie ihre literaturgeschichtlichen Vorgänger.<sup>86</sup> Auch konnte sich die vor allem in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts stattfindende Beschäftigung mit dem Denken im unabhängigen Brasilien auf einen bestimmten zeitlichen oder thematischen Rahmen eingrenzen, wobei das Interesse neben den politischen und ökonomischen Ideen besonders dem philosophischen Denken galt.<sup>87</sup> Gleichwohl wist diesen Darstellungen immer noch ein sehr breit gestreutes zeitliches und inhaltliches Interesse und ihre synoptische Absicht gemein, die sich auf die Präsentation von Ideen als autonomen Erscheinungen beschränkt. Maßgeblich sind zwar die Ideen bedeutender, oft mit wichtigen öffentlichen Funktionen ausgestatteter Persönlichkeiten, von der Behandlung dieser Ideen in ihren inneren und äußeren Zusammenhängen wird aber weitgehend abgesehen. Weder die Entwicklung oder die Verwandlung dieser Ideen noch deren soziale Dimension stoßen auf Interesse.

Auch bei der Beschäftigung mit der brasilianischen Ideengeschichte kann der Gedanke der Polarität von innovativem Ideengut, das vor allem aus Westeuropa und Nordamerika importiert wurde, und nationalen Besonderheiten auf eine lange Tradition zurückblicken. Allerdings reicht diese Unterscheidung in Brasilien weniger weit in das 19. Jahrhundert zurück als in Hispanoamerika.<sup>88</sup> Zwar wurden während sozialer Unruhen und Aufständen im Gefolge der Unabhängigkeit vom Mutterland antilusitanische Stimmen laut. Trotz wiederholt beschworener brasilianischer Eigenheiten als Gegenentwurf zu schädlichen Traditionen der portugiesischen Kolonialmacht taten sich diese Stimmen schwer, dauerhafte Anknüpfungspunkte zu finden, sodass der Prozess der Nationsbildung wie in Hispanoamerika auch in Brasilien lange Zeit prekär blieb.<sup>89</sup> Dem nur schwach

86 Genannt seien hier nur die beiden bekanntesten Werke, nämlich João Cruz Costa, *Contribuição à história das idéias no Brasil* (=Retratos do Brasil, Band 56), Rio de Janeiro 1967<sup>2</sup>; Wilson Martins, *História da inteligência brasileira*, 7 Bände, São Paulo 1977.

87 Auf eine Aufzählung der beträchtlichen Anzahl an Arbeiten sei hier verzichtet. Einen sehr kurzen Überblick über die ideengeschichtliche Forschung in Brasilien gibt José Murilo de Carvalho, *História intelectual no Brasil: a retórica como chave de leitura*, in: *Topoi* 1 (2000), S. 123–152. Den Forschungsstand zur politischen Ideengeschichte besonders des 20. Jahrhunderts gibt wieder Bruno W. Speck, *Strömungen politisch-sozialen Denkens im Brasilien des 20. Jahrhunderts* (=Freiburger Beiträge zu Entwicklung und Politik, Band 16) Freiburg 1995, S. 10–28.

88 Einen kurzen, literaturwissenschaftlichen Abriss der Denkfigur der intellektuellen Entfremdung gibt Roberto Schwarz, *Brazilian Culture: Nationalism by Elimination*, in: ders., *Misplaced ideas: essays on Brazilian culture*, hg. mit einer Einleitung von John Gledson, London, New York 1992, S. 1–18.

89 Zur Entwicklung eines brasilianischen Nationalbewusstseins im Gefolge der Unabhängigkeit sind verschiedene Arbeiten entstanden. Den vielschichtigen Prozess der Selbstverständigung

ausgeprägten Bewusstsein einer Spannung zwischen brasilianischen Ansprüchen und ihnen entgegenstehenden portugiesischen Traditionen entspricht es, dass, anders als vielerorts in Hispanoamerika, auch auf der Ebene politischer Ideen ein solches Spannungsverhältnis nicht bestand. Der Frage nach der Vereinbarkeit als modern angesehener politischer Ideen mit vermeintlich rückschrittlichen, aus der Kolonialzeit überkommenen Traditionen Brasiliens hatte nicht zuletzt die Übersiedlung des portugiesischen Hofes nach Rio de Janeiro, die Brasilien zum Zentrum des lusitanischen Weltreiches machte und so der monarchischen Idee auch im unabhängigen Brasilien den Weg bereitete, den Boden zunächst entzogen.

Eine Unstimmigkeit zwischen brasilianischen Traditionen und von außen in das Land getragenen Ideen wurde zum ersten Mal gegen Ende des Kaiserreiches festgestellt. In seiner Literaturgeschichte Brasiliens gehört für Sílvia Romero neben einer Neigung zur politischen Apathie die Nachäffung alles Ausländischen auf geistigem Gebiet zu einem brasilianischen Grundzug.<sup>90</sup> Romero setzt sich selbst mit einigen dieser Ideen, die unter anderem auch die prinzipielle Rückständigkeit Brasiliens behaupten, auseinander, lehnt sie als mangelhaft oder gar unwissenschaftlich ab und fordert in einem patriotischen Plädoyer dazu auf, die bequeme Imitation europäischer Ideen aufzugeben. Notwendig sei vielmehr, in kritischer Anlehnung an evolutionistische Theorien der Naturentwicklung, fremdes Gedankengut vorsichtig in den spezifisch brasilianischen Zusammenhang aufzunehmen und einzuarbeiten. Nicht nur sei es allein so möglich, die Einzigartigkeit eines Landes angemessen zu erfassen, das stärker noch als in ethnischer auch in geistiger Hinsicht eine Mischkultur darstelle.<sup>91</sup> Vielmehr stelle auch eine solche Einarbeitung eine Notwendigkeit für ein Land dar, das seine endgültige Gestalt erst noch zu erarbeiten und sein zukünftiges Entwicklungspotential voll zur Geltung zu bringen habe.<sup>92</sup>

Die Vorstellung der Kultur Brasiliens als einer Mischkultur blieb auch im 20. Jahrhundert ein zentrales Denkmotiv in Brasilien und konnte in verschiedener Hinsicht wirksam werden. Für den Bereich politischer Ideen wiederholte Francisco José de Oliveira Vianna in der Nachfolge Romeros dieses Urteil und stellte fest, dass politische Prinzipien in der Vergangenheit Brasiliens lediglich als

im kolonialen Brasilien stellt vor Stuart B. Schwartz, *The formation of a colonial identity in Brazil*, in: Nicolas Canny, Anthony Pagden (Hrsg.), *Colonial identity in the Atlantic World, 1500–1800*, Princeton, Chichester 1987, S. 15–50. Die Diskussion zur Entstehung von Staat und Nation in Brasilien hat mit dem Resümee, dass in Brasilien der Staat der Nation voranging und diese sich nur schleppend entfaltete, zusammengefasst Richard Graham, *Constructing a Nation in Nineteenth-Century Brazil: Old and New Views on Class, Culture, and the State*, in: *The Journal of the Historical Society* 1/2–3 (2001), S. 17–56.

90 Romero, *História*, S.144ff. Der Vorwurf der gedankenlosen Nachäffungen („macaqueações impensadas“) gilt dabei vor allem der politischen Führung, siehe ebenda, S. 47f.

91 Romero, *História*, S. 54.

92 Zu Romeros Erörterungen der Rolle aus Europa stammenden literarischen, politischen und wissenschaftlichen Ideen und Konzept in Brasilien im 19. Jahrhundert und dem Problem ihrer Reichweite siehe insbesondere ebenda, S. 33ff; S. 144ff.

abstrakte Formeln gesehen wurden, deren Übernahme durch und in die brasilianischen Verhältnisse misslang, sodass sie immer Fremdkörper geblieben seien.<sup>93</sup> Die Vorstellung einer brasilianischen Kultur als Mischkultur und die Diagnose nicht oder nur unvollkommen aufgenommener geistiger Einflüsse von Außen konnte auch die Aufgabe abverlangen, auf kultureller Ebene fremde Elemente, besonders solche europäischen Ursprungs, aktiv einzuarbeiten. In den zwanziger Jahren forderte etwa die modernistische Avantgarde im ‚Manifesto Antropófago‘ zur aktiven Aufnahme äußerer Einflüsse auf, ähnlich den menschenfressenden *índios* der brasilianischen Vergangenheit, die das Fleisch Anderer verspeisten, um deren Kräfte in sich aufzunehmen. Trotz eines gegen Europa gerichteten, angriffslustigen Untertones sieht das Manifest auch auf kultureller Ebene die Lebendigkeit brasilianischer Kultur in ihrem Verhältnis zu äußeren Einflüssen nicht von der bloßen Zurückweisung geprägt, sondern aufgehoben durch deren gelungene geistige Einverleibung.

Mit einer ähnlichen Absicht geht wenige Jahre später Sérgio Buarque de Holanda in ‚Raízes do Brasil‘ [Die Wurzeln Brasiliens], einem der bekanntesten brasilianischen Selbstdeutungsversuche, dem Verhältnis von europäischer Kultur und brasilianischer Tradition nach.<sup>94</sup> Das zentrale Motiv in der Arbeit Holandas ist das Festhalten an europäischer Kultur in dem dieser Kultur fremden Milieu Brasiliens. Dieses Festhalten habe die Brasilianer zu Verbannten im eigenen Land gemacht. Der Essay begnügt sich nicht mit der bloßen Feststellung der Fremdheit europäischer Kultur in Brasilien und geht den Gründen für diese Fremdheit nach. Zum Ausgangspunkt des Essays wird die Frage, inwiefern es überhaupt gelungen ist, europäische Ideen mit eigenem Leben zu erfüllen.<sup>95</sup> Lässt der Ausgangspunkt des Essays zunächst noch die Möglichkeit erfolgreicher Assimilation offen, ist die Antwort, die Holanda im Folgenden mit der Aufdeckung der Wurzeln Brasiliens gibt, ernüchternd. Holanda sieht nämlich gerade im brasilianischen Wesen den Grund dafür, dass europäische Ideen nie im Land heimisch werden konnten. Zu diesem Wesen gehöre in erster Linie eine Liebe zu fest gefügten Formen und allgemeinen Gesetzen.<sup>96</sup> Diese Neigung der Brasilianer zum Unveränderlichen und Endgültigen verbinde sich mit einer Vorliebe für einfache Weltdeutungsmodelle, die im Grunde Ausdruck einer geistigen Bequemlichkeit sei, die es vorziehe, alles so zu übernehmen, wie es sich in Reinform präsentiert, als sich der lästigen Aufgabe zu unterziehen, die eigene komplexe Realität ins Spiel zu bringen. Seit Ende der Kolonialzeit hätten sich die ursprüngliche Einheit von gebildeter Oberschicht und der Masse der Bevölkerung aufgelöst und zu einer Entfremdung der Intellektuellen von einer zunehmend als schwierig verstandenen Wirklichkeit geführt.<sup>97</sup> Die Intellektuellen im unabhängigen Brasilien hätten fest

93 Francisco José de Oliveira Vianna, *O idealismo da constituição*, Rio de Janeiro 1927.

94 Sérgio Buarque de Holanda, *Die Wurzeln Brasiliens*, Frankfurt/Main 1995. Die portugiesische Erstausgabe erschien 1936.

95 Holanda, *Wurzeln*, S.7.

96 Holanda, *Wurzeln*, S. 190f.

97 Holanda, *Wurzeln*, S. 196.

an die unverbrüchlichen Lehrsätze europäischer Denker und an die von ihnen beanspruchte Universalität geglaubt. Kronzeugen hierfür sind bei Holanda bemerkenswerterweise die brasilianischen Romantiker mit ihrer substanzlosen, allein ästhetischen Kriterien verpflichteten Literatur und dem Abscheu vor der eigenen Wirklichkeit.<sup>98</sup> Die Kritik Holandas gilt aber auch den brasilianischen Positivisten. Deren unumstößlicher Glaube an die Wahrheit der reinen Lehre lasse diese Lehre geradezu zum Fetisch gerinnen. Das blinde Vertrauen der Positivisten in die autonome Macht der Ideen und die damit verbundene Distanz zur Welt habe sich zur Realitätsflucht gesteigert. Paradoxerweise macht Holanda gerade diese Weltabgewandtheit, die die wirkliche Welt negiert, anstatt, wie es die Lehre Comtes verlangt, in sie hinein tätig zu werden, zum Beispiel für den rein imitatorischen Charakter der brasilianischen Positivisten. Auch erkennt er an, dass die Positivisten in Brasilien durchaus mit und nicht ausschließlich gegen die Gegebenheiten in Brasilien gerechnet haben, etwa wo es um Pläne zur Neueinteilung des Staatsgebietes geht, tut dieses Vorhaben aber sogleich als naiv ab.<sup>99</sup> ‚Die Wurzeln Brasiliens‘ beharren vielmehr darauf, den brasilianischen Positivismus als unfähig zu entlarven, politisch und sozial in konstruktiver Weise zu wirken, weshalb er lediglich eine künstliche Fassade geblieben sei.<sup>100</sup>

Auch bei Holanda speist sich die Kritik an der Unfähigkeit brasilianischer Denker, sich auswärtige Ideen wirklich anzueignen und für das eigene Land fruchtbar zu machen, nicht einfach aus der bloßen Freude an der Denunziation. Dahinter steht vielmehr die Absicht, die im Vergleich mit dem nordatlantischen Raum unterschiedliche Entwicklung Brasiliens zu erklären, um die vielfach noch vorhandene Resistenz in Brasilien gegen diese Modernität aufzubrechen. In zahlreichen komparativ angelegten, vor allem soziologischen und völkerpsychologischen Betrachtungen erkennt Holanda unter dem Eindruck seiner Weber-Lektüre in der Moderne einen Prozess kollektiver Disziplinierung, der im Nordatlantikraum eine nach abstrakten Prinzipien organisierte Gesellschaft hervorgebracht habe, während moderne Tendenzen in Brasilien erst ansatzweise seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eingesetzt hätten, die es nun weiter voranzutreiben gelte. Solange in Brasilien die Vertrautheit mit europäischen Denkströmungen künstlich an die Verhältnisse im Land angebunden bleibe, anstatt sich organisch in sie zu einfügen, könne dieses Modernisierungsprojekt nicht gelingen. Nötig sei vielmehr, von den tatsächlichen Verhältnissen, die es zu verändern gelte, auszugehen, zumal manche Traditionen ja dem Weg in die Moderne durchaus förderlich sein könnten oder gerade die Inkompatibilität beider es verhindere, dass die negative Seite der europäischen Moderne, etwa in Form des Faschismus, nach Brasilien gelange.<sup>101</sup>

98 Holanda, Wurzeln, S. 198.

99 Holanda, Wurzeln, S. 192.

100 Holanda, Wurzeln, S. 194f.

101 Zu den zukünftigen Perspektiven eines in die Moderneweisenden, sozialen und politischen Entwicklungsprozesses, siehe das letzte Kapitel, das den Titel „Unsere Revolution“ trägt.

Zwar macht Holanda die erfolgreiche Entwicklung des Landes vom Gelingen abhängig, Fremdes und Eigenes zu verbinden, beurteilt aber im Gegensatz zum brasilianischen Modernismus, der in selbstbewusstem Ton einen kulturellen Kannibalismus beschwört, die Chancen eines solchen aktiven Assimilationsprozesses eher negativ. In seiner Kritik, die vielfach die Form einer Intellektuellen-schelte annimmt, sind es gerade die brasilianischen Traditionen, die es verhindern, dass auswärtige Ideen in Brasilien heimisch werden. Dieses Scheitern liege nicht an der prinzipiellen Fremdheit dieser Ideen, sondern an der Art und Weise, wie sie in Brasilien rezipiert worden seien. Die originalgetreue Übernahme auswärtiger Denkströmungen, die keinen Raum für lokale Besonderheiten lasse, gehöre ja spätestens seit dem frühen 19. Jahrhundert selbst zum Wesensmerkmal brasilianischer Intellektueller. Brasilianische Intellektuelle erkannten nun einmal in Ideen vor allem eine ostentative Funktion ohne sie für die konkreten Verhältnisse fruchtbar zu machen. Dies verbinde sich mit einer Denkfaulheit, die die Auseinandersetzung mit der eigenen Wirklichkeit scheut, blind auswärtigen Konzepten und philosophischen Denkströmungen vertraut und ihnen geradezu magische Kraft zugesteht.<sup>102</sup> Intellektuelle Behäbigkeit wird so selbst zum Bestandteil jener Rückständigkeit, die überwunden werden soll. Wieder einmal stehen sich europäische Kultur und eigene Traditionen unversöhnlich gegenüber.

Auch in der Folgezeit wurde der Topos von der unorganischen Aufnahme ausländischer Ideen, gelegentlich unter Berufung auf das Romerosche Werk, konserviert.<sup>103</sup> In ausdrücklich ideologiekritischer Absicht greift zu Beginn der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts Nelson Werneck Sodré die Frage nach fremden Ideen und ihrer Rolle in Brasilien auf. Auch der marxistisch orientierte Sodré stellt dabei wie seine Vorgänger fest, dass die Ideen, die in Brasilien eine Rolle gespielt haben, von außen gekommen seien, dort jedoch nie Wurzeln geschlagen hätten. Diese Ideen dienten vielmehr als Mittel europäischer Mächte, ärmere Länder in Übersee zu beherrschen und auszubeuten, wobei diese Ideen von den Oberschichten dieser Länder bereitwillig übernommen worden seien, um aus dieser Ausbeutung der eigenen Gesellschaft Gewinn zu schlagen. Als Ideologien habe die Funktion von Ideen auch in Brasilien also vor allem darin bestanden, bestehende Gesellschafts- und damit Machtstrukturen zu legitimieren, hinter denen sich die ökonomischen Interessen einer mit dem Ausland verbündeten Oligarchie verbargen.<sup>104</sup>

Auch jüngere Arbeiten tragen nur wenig Neues zum Thema bei. Der Literaturwissenschaftler Roberto Schwarz greift die verschiedenen Stränge seiner Vorgänger auf, ohne jedoch die Diskussion dabei um neue Gesichtspunkte zu erweitern. Schwarz beruft sich auf Brasiliens prominentesten Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, Machado de Assis, der als Erster erkannt und beschrieben habe, wie

102 Ebenda, S. 201.

103 Costa, *Contribuição*, S. 67f.

104 Nelson Werneck Sodré, *A ideologia do colonialismo. Seus reflexos no pensamento brasileiro*, Rio de Janeiro, 1961.

in Brasilien unter dem Deckmantel fortschrittlicher Ideen europäischer Herkunft die alte Sklavenhaltergesellschaft mit ihren patriarchalen Gesellschaftsbeziehungen überdauert habe. Das Dilemma des Liberalismus in Brasilien und anderer, ihm nachfolgender Ideen habe darin bestanden, dass es ebenso wenig möglich war, ihn abzulehnen wie in die Praxis umzusetzen. Die Ideen, die aus Europa oder Nordamerika seit dem 19. Jahrhundert Eingang nach Brasilien gefunden haben, seien hier immer Fehl am Platze gewesen.<sup>105</sup> In Anlehnung auch an Romero und Holanda sieht er in der Rezeption auswärtiger Ideen durch die gebildete Oberschicht des Landes einen Prozess der Entfremdung, der mit der Unabhängigkeit begonnen habe.<sup>106</sup> Wie für seine Vorgänger ist die misslungene Anpassung an die örtlichen Verhältnisse selbst ein brasilianischer Grundzug und verantwortlich für die Rückständigkeit des Landes.<sup>107</sup> Bei Schwarz ist dabei die Trennung von auswärtigen und fremden Ideen nicht eine bloße Herkunftsbezeichnung, sondern bedeutet gleichzeitig einen qualitativen Unterschied, der gar nicht überwunden werden kann. Diese Unvereinbarkeit sei aber nicht im Gegensatz von nationalen Traditionen und europäischem oder amerikanischem Ideengut, das Universalität beansprucht, begründet. Den dieser Erklärung zugrunde liegenden Nationalismus, der ein ureigenes, nationales Wesen voraussetzt, das es erlaubt, Fremdes eindeutig von diesem Eigenen zu unterscheiden, lehnt Schwarz ab. Er sieht die Ursache dafür, dass nordatlantische Ideen in Brasilien niemals Authentizität gewinnen konnten, vielmehr in der großen sozialen Ungleichheit der brasilianischen Gesellschaft. Nicht an den Ideen selbst, von deren Universalität Schwarz nicht ablässt, liege es, dass sie niemals Wurzeln schlagen konnten, sondern an einer dichotomischen Sozialstruktur, in der der Großteil der Bevölkerung einer kleinen gebildeten Oberschicht genauso fremd gegenüberstand wie der geistigen Kultur, als deren Vertreter diese Oberschicht sich verstand. Das Problem der Fremdartigkeit ist so das Ergebnis der Spannungen innerhalb der brasilianischen Gesellschaft und nicht vermeintlich unvermittelbarer intellektueller Nationalkulturen.<sup>108</sup> Die Gegenposition zu Schwarz hat die Frage nach dem Verhältnis von äußeren Einflüssen geistiger Natur und brasilianischer Milieu in entgegengesetzter Weise beantwortet, gerade damit aber auch die Trennung beider bestätigt. Dabei wurde die Rolle politischer Ideen als Ausdruck eines gesamtgesellschaftlichen Vertretungs- und Führungsanspruches unterstrichen, deren Erfolg sich allerdings vorrangig brasilianischen Umständen verdankte. So habe sich dieses in erster Linie nationale

105 Roberto Schwarz, *Ao vencedor as batatas: forma literária e processo social nos inícios do romance brasileiro*, São Paulo 2000<sup>5</sup>, S. 11–31. Der Aufsatz ist zuerst 1973 erschienen.

106 Anders als Schwarz sieht Buarque de Holanda allerdings in Machado de Assis nicht den Entdecker dieses Entfremdungsphänomens, sondern seinen herausragendsten Vertreter, siehe Buarque de Holanda, *Raízes*, S. 198.

107 Roberto Schwarz, *Beware of Alien Ideologies. An Interview with ‚Movimento‘*, in: ders., *Ideas*, S. 33–40, hier S. 34.

108 Siehe zu dieser Kritik kurz Schwarz, *Ideologies*, S. 36 und vor allem Schwarz, *Culture*.

Produkt im Kaiserreich durch seine bewusste Inanspruchnahme für die Interessen sozialkonservativer Grundherren und Sklavenhalter ausgezeichnet.<sup>109</sup>

Gerade die zwischen diesen Positionen bestehenden Abweichungen lassen, über ihren ideologiekritischen Ansatz hinaus, deren noch viel wichtigere Gemeinsamkeiten erkennen. Die Trennung von Fremdem und Eigenem dient nicht nur der Beschreibung eines historischen Phänomens, das darin besteht, dass auswärtige Originale für die tatsächliche Entwicklung des Landes gar keine Rolle gespielt haben. Vielmehr hat sich diese Trennung mit der Zeit selbst zu einer Behauptung verfestigt, die nicht mehr in Frage gestellt wird.<sup>110</sup> Mit dem Vorwurf des Scheiterns jedweder Vermittlungsleistung steht eine solche Gegenüberstellung in einer Tradition, die die wechselseitige Isolation erkennt und sie nun endlich zu Gunsten des künftigen Wohles der Gesellschaft überwinden will. Die Debatte darüber, ob Ideen in Brasilien fehl am Platze sind oder nicht, gehört so selbst zu dem lang anhaltenden Streit um die treffende Übernahme und wirkungsvolle Anwendung der richtigen Lehre. Dazu passt es, dass alle dabei angestellten Beobachtungen selbst mehr oder minder ausdrücklich auf in Europa entstandene Theorien zurückgreifen.<sup>111</sup> Auf die ideengeschichtliche Forschung konnten die sporadisch aufflammenden Erörterungen zur Angemessenheit von auswärtigen Ideen keine neue Wirkung ausüben. Die Gegenüberstellung von Fremdem und Eigenem, die sich nur auf einige ältere Bemerkungen literarischen Charakters stützte, ist bis heute einflussreich geblieben, gab dabei gleichwohl eher einen bereits wohletablierten Gemeinplatz weiter, als dass sie ihm grundlegend Neues hinzugefügt hätte. Die Diskussion über die Rolle von Außen kommender geistiger Einflüsse vermochte es so weder, sich auf eingehende, materialgesättigte Studien zu berufen, noch gelang es ihr, solche anzuregen.

Nur vereinzelt wurde auf die Fähigkeit europäischen Ideengutes hingewiesen, auch in Brasilien Aufnahme zu finden und sich dabei den dortigen gesellschaftlichen, ökonomischen oder kulturellen Zusammenhänge anzuverwandeln. Eine ältere Richtung der philosophiegeschichtlichen Forschung hat sich gegen die Behauptungen Romeros und seiner Nachfolger gewandt und das spezifisch Brasilianische als konstitutives Element in der Auseinandersetzung brasilianischer Denker mit europäischen Philosophen zu ihrem Programm gemacht.<sup>112</sup> Auch die Literaturwissenschaft ist später mit einer ähnlichen Forderung aufgetreten, wenn

109 Maria Sylvia Carvalho Franco, *As idéias estão no lugar*, in: *Cadernos de Debate* 1 (1976), S. 61–64.

110 Nur beiläufig erwähnt Schwarz, *Ideologies*, S. 35, einmal, wie auswärtige Einflüsse in Form von Faschismus und Marxismus auch in Brasilien ihre Wirkung entfaltet hätten.

111 Schwarz etwa sieht in eben jenem Sílvia Romero, der vor dem blinden Kopieren europäischer Ideen gewarnt hatte, selbst einen Nachahmer des zeitgenössischen, europäischen wissenschaftlichen Naturalismus, siehe Schwarz, *Culture*, S. 11. Schwarz seinerseits beruft sich in seiner gesellschaftskritischen Analyse ausdrücklich auf die Frankfurter Schule, siehe Schwarz, *Ideologies*, S. 37f.

112 Einen kurzen Überblick gibt hierzu António Paim, *História das idéias filosóficas no Brasil*, São Paulo 1967, S. 9ff.

sie vorgeschlagen hat, die Aufmerksamkeit weg von der Frage des Ursprungs und hin zu der der Eigenständigkeit zu lenken, mit der Ideen schon in der Kolonialzeit in Brasilien angeeignet und entwickelt wurden.<sup>113</sup> Ein Echo gefunden haben diese vereinzelt formulierten Forderungen bislang kaum.<sup>114</sup>

Das steril gebliebene Postulat von fremd gebliebenen Ideen und deren damit verbundene Bedeutungslosigkeit hat besonders das Verständnis vom brasilianischen Kaiserreich beherrscht. Zwar hat die Forschung festgestellt, dass das aufklärerische Denken der spätkolonialen Epoche in Brasilien in vielfältiger Weise auch über die Loslösung vom Mutterland hinaus präsent war und seine Wirkung entfaltet hat.<sup>115</sup> Dieser Präsenz gerade im 19. Jahrhundert wurde jedoch nicht nachgegangen.<sup>116</sup> Dies lag nicht zuletzt daran, dass die Bedeutung von Ideen überhaupt zunehmend zweifelhaft wurde. Die grundlegenden Differenzen zwischen den konservativen *saquaremas* und den *luzias* genannten Liberalen hatten sich zumindest in der Praxis so weit abgeschliffen, dass ein Zeitgenosse behauptete, dass nichts einem *saquarema* so sehr ähnele, wie ein *luzia* an der Macht<sup>117</sup>. Das Bonmot von der Ununterscheidbarkeit der beiden politischen Lager leistete auch der Geringschätzung der ideellen Dimension der politischen Geschichte Vorschub. Das ältere Urteil, welches etwa im brasilianischen Liberalismus des 19. Jahrhunderts nicht mehr als ein Gedankengebäude zu erkennen vermochte, das letztendlich die Utopie einer kleinen politischen Elite geblieben sei, wirkt immer noch nach.<sup>118</sup> Die neuere Forschung bestätigt, dass für die Affinität oder gar die formelle Zugehörigkeit zu einer Partei nicht weltanschauliche Überzeugungen entscheidend waren, sondern in erster Linie auf gemeinsamen Interessen aufbauende, gegenseitige Schutz- und Abhängigkeitsverhältnisse auf

113 Die koloniale Situation und die daraus resultierende Spannung zur europäischen Kultur ist das Thema von Alfredo Bosi, *Dialética da colonização*, São Paulo 2001<sup>4</sup>. Zum Vorschlag, Ideen nicht unter der Frage ihrer Herkunft zu betrachten, sondern auf ihre Bedeutung im brasilianischen Kontext zu befragen, siehe ebenda, S. 379ff.

114 Als eine jüngere Ausnahme ist zu nennen Thomas Flory, *Judge and jury in Imperial Brazil 1808: social control and political stability in the new state* (=Latin American monographs, Nr. 53), Austin 1981, bes. Teil 1, der für den brasilianischen Liberalismus eine Verschmelzung äußerer Einflüsse mit spezifisch brasilianischen Gegebenheiten feststellt. Für die Rolle des ‚indio‘ in der brasilianischen Geistesgeschichte David Treece, *Exiles, allies, rebels: Brazil's indianist movement, indigenist politics, and the imperial nation-state* (=Contributions in Latin American Studies, Nr. 16), Westport 2000, der im zweiten Kapitel den literarischen Indianismus in Brasilien im 19. Jahrhundert als gelungene Verbindung europäischer Einflüsse und lokaler Eigenarten versteht.

115 Zur nationalstaatlichen Entwicklung Brasiliens als dem Projekt einer unter dem Eindruck der Aufklärung stehenden Personengruppe siehe Roderick J. Barman, *Brazil: the forging of a nation, 1798–1852*, Stanford 1988, S. 6.

116 Zur mehr als dürftigen Aufklärungsforschung zu Brasilien siehe E[dward] Bradford Burns, *Commentary*, in: Henry H. Keith, S. F. Edwards (Hrsg.), *Conflict and continuity in Brazilian society*, Columbia 1969, S. 104–112.

117 Afonso Arinos de Melo Franco, *História e teoria do partido político no direito constitucional brasileiro*, Rio de Janeiro 1948, S. 42.

118 Zu dieser Wertung siehe ursprünglich Costa, *Monarquia*, Kap. 3.

persönlicher Ebene.<sup>119</sup> Nur zaghaft halten neuere Deutungen gegen die daraus gezogene Schlussfolgerung von der Einflusslosigkeit politischer Ideen dafür, dass liberales und konservatives Gedankengut und die Konkurrenz beider zumindest in den ersten drei Jahrzehnten des unabhängigen Kaiserreiches nicht gänzlich unbedeutend war.<sup>120</sup> Während dem Denken für das ausgehende Kaiserreich und darüber hinaus in altbewährter Weise die Unfähigkeit attestiert wird, sich selbstständig mit modernen Denkströmungen auseinanderzusetzen, konnte das ideengeschichtliche Desinteresse an den ersten beiden Dritteln des 19. Jahrhunderts noch nicht aufgebrochen werden. Arbeiten, die nach der konkreten Gestalt solcher Ideen und ihrer Reichweite in den zeitgenössischen Auseinandersetzungen fragen und sich dabei sogar von einem politikgeschichtlichen Horizont lösen, liegen nicht vor.

Einer bekannten, immer wieder weiter gereichten Feststellung Sílvio Romeros zufolge sei seit Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts eine Welle neuer Ideen nach Brasilien geschwappt und habe das Land in Gestalt des Republikanismus, des Positivismus und vor allem eines aus den Naturwissenschaften entlehnten Evolutionismus, zu dessen Anhängern Romero selbst gehörte, aus seiner geistigen Rückständigkeit gerissen. Dem schloss sich auch Holanda an, der nur dem letzten Drittel des Jahrhunderts gestalterische Kraft zugestehen will. Der Zeit davor hingegen, die von der Romantik geprägt worden sei, attestiert er, nicht über eine passive, weinerliche Sentimentalität hinausgekommen zu sein. Holandas Vorwurf an die Romantik lautet, dass sie als Gegenbewegung zur Klassik und deren Abwertung alles Urwüchsigen und damit auch der tropischen Natur, eben diese Ursprünglichkeit idealisiert und überzeichnet habe. Damit sei dem romantischen Denken der Sinn für die Wirklichkeit abhanden gekommen und hätte zur Gleichgültigkeit gegenüber der Gesellschaft geführt.<sup>121</sup> In der historischen Forschung hatte das Bild eines Kaiserreiches, das seine Staatsraison in der Bewahrung des ‚status quo‘ sah, in Verbindung mit dem Postulat von der geringen Kraft von Ideen, das öffentliche Leben zu durchdringen, zur Folge, dass Konzepte gesellschaftlichen Wandels nahezu keine Beachtung fanden. Wie für andere Länder Lateinamerikas auch, gilt die Aufmerksamkeit der Forschung im Falle Brasiliens den positivistischen, rassistischen und evolutionistischen Gesellschaftstheorien und ihrem wachsenden Einfluss seit etwa 1870.<sup>122</sup> Das Urteil

119 Graham, Patronage.

120 Jeffrey D. Needell, Brasilien 1830–1889, in: Walther L. Bernecker [u. a.] (Hrsg.), Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Band 2: Raymond Th. Buve, John R. Fisher (Hrsg.), Lateinamerika von 1760 bis 1900, Stuttgart 1992, S. 441–497, hier S. 453.

121 Holanda, Wurzeln, S. 196ff.

122 Speck, Strömungen, sieht modernes, dem Liberalismus zugerechnetes Gedankengut, noch später, erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts einsetzen. Das Bemühen um gesellschaftliche Entwicklung (S. 48ff) wird dabei in erster Linie auf geistige Binnentraditionen zurückgeführt (S. 5). Klassisch zur Gegenüberstellung eines rückständigen Ideenhaushaltes und modernem Positivismus und Rassismus mit dem Jahr 1870 als Scheidemarke ist Thomas E. Skidmore, *Black into white: race and nationality in Brazilian thought*, Durham, London 1993<sup>2</sup>, bes. S.

Romeros und seiner Epigonen wirkt so immer noch auf eine ideengeschichtliche Forschung, die nie die Voraussetzungen mitbrachte, sich für Entwicklungsideen, wie sie um die Jahrhundertmitte bereits von Joaquim Caetano Fernandes Pinheiro formuliert wurden, überhaupt zu interessieren.

•

Zu einem der am meisten beachteten Themen der Ideengeschichte Lateinamerikas gehört neben den politischen Ideen das historische Denken. Immer wurde auf die herausragende Rolle verwiesen, die die Geschichte in Lateinamerika gespielt hat. Geschichte war dort, wie anderswo auch, zentrales Medium der Selbstverständigung.<sup>123</sup> Dem hat die mit der nachkolonialen Epoche befasste Forschung bislang vor allem mit Überblicksdarstellungen im nationalen Rahmen Rechnung getragen oder mit auf einzelne Personen oder Werke beschränkten Beschreibungen ohne eigenen thematischen Zugang.<sup>124</sup> Ausnahme hiervon bilden Arbeiten zur Geschichtsschreibung der Kolonialzeit, in deren Mittelpunkt die Entwicklung eines eigenständigen Selbstbewusstseins in den amerikanischen Kolonien der spanischen Krone steht.<sup>125</sup> Dieses Thema haben auch Arbeiten zum 19. Jahrhundert aufgegriffen, welche nach der Rolle der Geschichte im Nationsbildungsprozess gefragt haben. Unter dem Eindruck einer regen Nationalismusforschung standen die nationalen Geschichtsentwürfe der im 19. Jahrhundert neu entstandenen Staaten Lateinamerikas, deren Konstruktivität wiederholt betont wurde, im

7ff. Jüngster Ausdruck der Fokussierung auf eine Krise in Brasilien im letzten Jahrhundertdrittel und der damit einhergehenden Veränderung der geistigen Landschaft ist Angela Alonso, *Idéias em movimento: a geração 1870 na crise do Brasil-Império*, São Paulo 2002. Eine Ausnahme bildet lediglich Graham, Britain, der bereits um die Jahrhundertmitte eine eingehende Sorge um soziale Veränderungen erkennt, die durch Spencersches Evolutionsdenken angeleitet gewesen sei.

123 Siehe unter Berufung auf Zea Davis, *Thought*, S. 9. Einen kurzen Überblick über das historische Denken in Lateinamerika seit der europäischen Landnahme geben Michael Riekenberg, *Große Transformationen des Geschichtsdenkens in Lateinamerika seit 1500*, in: Jörn Rüsen, Michael Gottlob, Achim Mittag (Hrsg.), *Die Vielfalt der Kulturen (=Erinnerung, Geschichte, Identität, Band 4)*, Frankfurt/Main 1998, S. 247–268; François-Xavier Guerra, *Introduction*, in: ders. (Hrsg.), *Mémoires en devenir. Amérique Latine XVI<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècle. Colloque international de Paris, 1<sup>er</sup>–3 décembre 1992 (=Collection de la Maison des Pays Ibériques, Band 62)*, Bordeaux 1994, S. 9–27.

124 Die beste Gesamtschau zur Geschichtsschreibung in Lateinamerika im 19. Jahrhundert und ihren Forschungsstand liefert Jochen Meißner, *The Authenticity of a Copy. Problems of Nineteenth-Century Spanish-American Historiography*, in: Eckhardt Fuchs, Benedikt Stuchtey (Hrsg.), *Across cultural borders: historiography in global perspective*, Lanham, Oxford 2002, S. 29–52. Zwei biografische bzw. prosopografische Arbeiten liegen vor mit Jack Ray Thomas, *Biographical dictionary of Latin American historians and historiography*, Westport 1984; Burns, *Poverty*, Kap. 3.

125 Siehe neben Brading, *America auch Jorge Cañizares-Esguerra, How to write the history of the New World: histories, epistemologies, and identities in the eighteenth-century Atlantic world*, Stanford 2001.

Mittelpunkt.<sup>126</sup> Erst in jüngerer Zeit haben sich Fragestellungen entwickelt, die sich von diesem Kontext der Nationalismusforschung lösen und sich für andere Aspekte historischen Denkens interessieren.<sup>127</sup>

Im Gefolge des Interesses für die verschiedenen nationalen Selbstentwürfe fanden auch andere Dimensionen der Geschichtsschreibung gelegentlich Beachtung. So zeugt etwa das nachkoloniale Geschichtsverständnis von einer praktischen Rolle, der die Zeitgenossen hohe Bedeutung beimaßen. Diese praktische Bedeutung wird in der vielfältigen Art und Weise deutlich, auf Geschichte zurückzugreifen, etwa in Form von historisch begründeten Ableitungen bei Grenzstreitigkeiten, der Inanspruchnahme in politischen Auseinandersetzungen und reicht bis hin zur Rolle, die ihr für den Unterricht der zukünftigen Elite beigemessen wurde.<sup>128</sup> Gerade der exemplarische Gebrauch der Geschichte für Unterrichtszwecke deutet dabei an, wie sehr der Entwicklungsgedanke das historische Denken bestimmt hat. Die Geschichte des jeweiligen Landes wurde verstanden als das Werk großer Männer, die das Land erst zu dem gemacht hatten, was es ist und deren Taten jeder Generation aufs Neue nachahmenswerte Beispiele darboten. Die Beispiele, die die Vergangenheit bereit hielt, büßten im 19. Jahrhundert ihren Wert nicht ein und Geschichte blieb die Lehrmeisterin für die Entwicklungsanstrengungen der Zeitgenossen.<sup>129</sup> Auch die einzige längere Untersuchung, die sich bislang diesem Aspekt der Geschichte in Lateinamerika im 19.

126 Eine Zusammenfassung der hispanoamerikanischen Geschichtsschreibung seit der Unabhängigkeit im Zeichen nationaler Entwürfe stellt vor Nikita Harwich Vallenilla, *National identities and national projects: Spanish American historiography in the 19th and 20th centuries*, in: *Storia della Storiografia* 19 (1991), S. 147–156. Zur Rolle der Geschichtsschreibung im Prozess der Nationalstaatsbildung einzelner Länder bzw. Regionen siehe Guerra, *Mémoires*, Teil 2; Hans-Joachim König, *Auf dem Wege zur Nation. Nationalismus im Prozeß der Staats- und Nationbildung Neu-Granadas 1750 bis 1856* (=Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, Band 37), Stuttgart 1988; Michael Riekenberg, *Nationbildung: sozialer Wandel und Geschichtsbewusstsein am Rio de la Plata (1810–1916)* (=Americana Eystettensia, Band 6), Frankfurt/Main, 1995. Eine vergleichende Länderstudie liegt vor mit ders., *Politik und Geschichte in Argentinien und Guatemala (19./20. Jahrhundert)*, Frankfurt/Main 1994.

127 So fragt etwa nach der Rolle, die der Geschichtsschreibung in didaktischer Hinsicht zufiel, Michael Riekenberg (Hrsg.), *Lateinamerika. Geschichtsunterricht, Geschichtslehrbücher, Geschichtsbewusstsein* (=Studien zur internationalen Schulbuchforschung, Band 66), Frankfurt/Main 1990. Der am weitesten reichende Vorschlag einer systematischen Untersuchung der lateinamerikanischen Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert liegt vor mit Meißner, *Authenticity*.

128 Zu den Funktionen, die die Geschichte übernehmen konnte und zu deren politischer Inanspruchnahme, siehe kurz Meißner, *Authenticity*, S. 44ff. Zur Rolle der Geschichte bei der Bestimmung der nationalen Grenzen siehe für den argentinischen Fall, Pablo Buchbinder, *Vínculos privados, instituciones públicas y reglas profesionales en los orígenes de la historiografía argentina*, in: *Boletín del Instituto de Historia Argentina y Americana* ‚Dr. Emilio Ravignani‘, Tercera serie, 13 (1996), S. 59–82, hier S. 73ff.

129 Auf die Bedeutung der großen Männer für das historische Denken und die damit verbundene exemplarische Rolle der Geschichte im 19. Jahrhundert in Lateinamerika weisen kurz hin Burns, *Poverty*, S. 38f.

Jahrhundert gewidmet hat, bestätigt die Verbindung von Nationalbewusstsein und Entwicklungsgedanken und hebt dabei die Nützlichkeit der Geschichte für die Gestaltung der Zukunft der Nation hervor.<sup>130</sup> Damit war ein nach vorne gerichteter Blick ein wichtiges Moment des im Entstehen begriffenen nationalen Selbstbewusstseins, dessen Verhandlung für die neuentstandenen Staaten eng mit Vorstellungen von deren zukünftiger Entwicklung verknüpft war.<sup>131</sup> Hier wirkte ein aufklärerisches Geschichtsdenken, welches sich nicht darauf beschränkte, die Ablösung vom Mutterland zu rechtfertigen, sondern auch nach der Unabhängigkeit von Bedeutung blieb.<sup>132</sup> Mit der Nation waren unauflöslich Entwicklungsprojekte verbunden, die diese Nation in politischer, ökonomischer und auch sozialer Hinsicht verändern und an moderne Standards heranführen sollten. Der Geschichte fiel damit nicht nur die Aufgabe zu, im Rückgriff auf die Vergangenheit den Bruch mit der spanischen Kolonialmacht zu legitimieren, sondern sie sollte auch den neuen Nationen ihren Weg in die Zukunft vorzeichnen.<sup>133</sup> ‚Zukunft‘ wurde zu einer wichtigen Kategorie historischen Denkens.<sup>134</sup> Als beherrschendes Thema der Geschichtsschreibung wurde in diesem Zusammenhang ein Fortschrittsgedanke ausgemacht, der über alle politischen Grenzen hinweg die nationalen Geschichtsbilder geprägt habe. Seine Verkörperung fand dieser Fortschritt in einem Europa, das zum verbindlichen Vorbild in Lateinamerika geworden sei.<sup>135</sup>

Anschaulich wird die praktische Funktion der Geschichte, die sie zu mehr als einer Repräsentantin nationalen Selbstgefühles werden ließ, auch durch ihre gesellschaftlichen Verankerung. Jene Personen, die diese Geschichte verfassten, bestimmten nicht nur das historische Denken der gebildeten Oberschicht, sondern wirkten in vielfacher Weise in der Öffentlichkeit. Bekleidet mit Posten in Verwaltung oder Politik, die bis hin zu höchsten Staatsämtern reichen konnten, gestalteten sie das politische Leben in ihren Ländern maßgeblich mit.<sup>136</sup> Das Verständnis von der eigenen Vergangenheit verband sich mit einer öffentlichen Praxis, für die oft auch journalistisch geworben wurde. Historische und öffentliche Praxis blieben lange Zeit auf das Engste miteinander verknüpft und fielen in der Person des ‚hombre público-historiador‘ zusammen.<sup>137</sup> Gesellschaftlich war

130 Allen Woll, *A functional past. The uses of history in Nineteenth-Century Chile*, Baton Rouge, London 1982.

131 Auf die Zukunftsorientiertheit als Grundzug lateinamerikanischen Denkens weist auch hin Werz, *Denken*, S. 2ff.

132 Zur Bedeutung der Aufklärung im Übergang der ehemaligen Kolonien zu unabhängigen Staaten siehe Davis, *Thought*, Kap. 3. Zur Bedeutung aufklärerischen Denkens im 19. Jahrhundert siehe Burns, *Poverty*, S. 8ff.

133 König, *Wege*, bes. Kap. I und V.

134 Ebenda, S. 59.

135 Burns, *Poverty*, Kap.3.

136 Zu Angaben zu einzelnen Historikern und ihrem beruflichen und politischen Werdegang siehe Thomas, *Dictionary*; kurz auch Burns, *Poverty*, S. 38f.

137 Zur Figur des ‚hombre público-historiador‘ am Beispiel von Benjamín Vicuña Mackenna, in dem historiographische Arbeit, Journalismus und Politik verschmelzen siehe Carlos

die Geschichtsschreibung in einer kleinen Gruppe Gebildeter verankert. Diese brachten neben Zeit und Bildung auch andere günstige Voraussetzungen mit, wie etwa einen städtischen Wohnort, meistens in der Hauptstadt, der die Nähe sowohl zu Archiven und Bibliotheken wie auch zur Macht, von der sie oft abhingen, gewährleistete.<sup>138</sup> Geschichtsschreibung war ein Unternehmen Weniger für Wenige. Die Forschung hat aus dem elitären Wesen der lateinamerikanischen Geschichtsschreibung auf deren ideologische Funktion geschlossen, die die Masse der Unterschichten nicht für würdig hielt, zum Thema historiografischer Beschäftigung zu werden. Fälle wie der des konservativen Historikers Lucas Alamán, in dessen Werk zur mexikanischen Geschichte auch historisch gewachsene Strukturen und die verschiedensten Bevölkerungsgruppen Beachtung fanden, wurden dabei unterschlagen.<sup>139</sup> Der Umstand, dass nicht einmal der Versuch unternommen wurde, den Großteil der Bevölkerung in ein gesamt nationales Geschichtsbild zu integrieren, sei vielmehr bloßer Ausdruck der Haltung und Interessen der herrschenden Elite.<sup>140</sup>

Auch in anderer Hinsicht folgen die Aussagen zum Geschichtsdenken in Lateinamerika damit den bekannten Mustern, wie sie auch andere Bereiche der Ideengeschichte prägen. Dies gilt vor allem für den geistigen Rahmen, in dem sich das historische Denken im 19. Jahrhundert bewegte. Dieses Denken verdanke sich im Wesentlichen, so die zentrale Feststellung, äußeren Impulsen, nämlich dem Import und der Imitation europäischer Vorbilder. In Europa wurde nicht nur der Fixpunkt der eigenen Geschichte gesehen, sondern auch das Leitmodell für den Modus, in dem diese Geschichte festgehalten werden sollte. In der historiografischen Abwesenheit des weitaus größten Teils der Bevölkerung sah die Forschung sowohl Ausdruck wie Resultat einer intellektuellen Kapitulation vor der Autorität, die europäische Historiker und ihre Werke genossen. Europäische Denkformen hätten die Geschichtsschreibung bestimmt und verhindert, dass sich eine den besonderen historischen Gegebenheiten in Lateinamerika angemessene Geschichtsschreibung hätte entwickeln können.<sup>141</sup> Der als defizitär gebrandmarkten Orientierung an europäischen Modellen steht aus europäischer Sicht in jüngster Zeit die triumphierende Behauptung gegenüber, das moderne historische Denken habe sich eben zuerst in Europa entwickelt und sei dann im Verlauf der

Sanhueza, *Historiografía y funciones públicas en Benjamín Vicuña Mackenna* (Chile, segunda mitad del siglo XIX), in: *Boletín de la Academia Chilena de la Historia* 110 (2000–2001), S. 331–354.

138 Meißner, *Authenticity*, S. 31, schätzt grob den Prozentsatz des Publikums historischer und anderer Bücher auf immerhin 10–15% der Bevölkerung.

139 Zu diesem Aspekt des Alamánschen Werkes siehe kurz Meißner, *Authenticity*, S. 45.

140 Burns, *Poverty*, Kap. 3.

141 Neben Burns, *Poverty*, Kap. 3 bildet die blinde Übernahme europäischer Modelle der Geschichtsschreibung den Leitfaden bei Germán Colmenares, *Las convenciones contra la cultura*, Bogotá 1987.

letzten beiden Jahrhunderte auch für den Rest der Welt zur Norm und damit zum Gewinn geworden.<sup>142</sup>

Aufgrund der engen Verbindung von Entwicklungs- und Geschichtsdenken sind Interpretationen zum historischen Denken im 19. Jahrhundert einer ähnlichen Kritik ausgesetzt, wie sie auch schon der Einschätzung zeitgenössischer Entwicklungskonzepte galt. Hier wie dort steht mit dem spannungsreichen Verhältnis von äußeren Einflüssen und einheimischer Originalität ein Problem im Mittelpunkt, dessen weitreichende Folgen nur selten genauer betrachtet wurden. Wie in Lateinamerika hat sich auch in den Ländern Europas oder in Nordamerika die Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert unter dem Eindruck vielfacher Impulse von außen entwickelt, ohne dass aus diesem Umstand auf nachteilige Folgen für die jeweiligen Geschichtsbilder geschlossen worden wäre. Für Lateinamerika hingegen wurde aus diesem Umstand die dauerhafte Schädigung des Bildes von der eigenen Vergangenheit und Gegenwart abgeleitet. Genauso wenig wurde die Frage aufgeworfen, inwiefern die Feststellung, dass in der Geschichtsschreibung Lateinamerikas ein Professionalisierungs- und Verwissenschaftlichungsschub, wie er zum selben Zeitpunkt in Europa einsetzte, ausgeblieben ist, vereinbar ist mit der zum Gemeinplatz geronnenen Behauptung, dass europäische Modelle in Amerika ein überwältigendes Prestige genossen und Vorbildcharakter gewonnen hätten.<sup>143</sup> Darüber hinaus wird unterschlagen, dass Bücher, die den Atlantik überquert haben und oft als Übersetzungen nach Amerika gelangen, in ihrer neuen Umgebung auch eine neue Bedeutung gewinnen konnten. Auch unterstellt die Rede vom „europäischen Denken“ ein homogenes Ideengefüge, das den Blick auf die mannigfaltigen und oftmals konkurrierenden Ideen und Konzepte des Erdteiles verbaut.<sup>144</sup> Die Einmütigkeit darüber, dass europäische Einflüsse, ungeachtet wie diese zu bewerten sind, eine maßgebliche Rolle für das Geschichtsdenken in Lateinamerika gespielt haben, hat bisher jedoch kaum den Anlass dafür gebildet, solchen Impulsen auch nachzugehen. Verschiedenste Einflüsse europäischer Historiker wurden nahezu willkürlich postuliert, ohne an einem konkreten Beispiel dem Prozess der Orientierung an einem solchen Vorbild und seiner Rezeption in Lateinamerika nachzugehen und so genauer nach der Art und Weise

142 Wolfgang Küttler, Jörn Rüsen, Ernst Schulz, Vorwort der Herausgeber, in: dies. (Hrsg.), *Geschichtsdiskurs*, Band 4: Anfänge modernen historischen Denkens, Frankfurt/Main 1994, S. 11–13, bes. S.11. Immerhin hebt ein anderer Band aus derselben Reihe zwar nicht für Lateinamerika, doch für andere Weltregionen und Zeiträume die Vermittlungsleistung, derer das europäische Geschichtsdenken bedurfte und die dabei zu beobachtende, nicht auf einen Nenner zu bringende Vielfalt solcher Vermittlungsprozesse, hervor. Siehe hierzu neben den verschiedenen Aufsätzen in diesem Band zusammenfassend Jürgen Osterhammel, Vorbemerkung: Westliches Wissen und die Geschichte nichteuropäischer Zivilisationen, in: Küttler, *Geschichtsdiskurs*, Band 4, S. 307–313.

143 Die Rückständigkeit der Geschichte als wissenschaftlicher Disziplin stellt kurz fest Riekenberg, *Transformationen*, S. 260ff. Zur institutionellen und methodischen Rückständigkeit im La Plata-Raum siehe Buchbinder, *Vínculos*.

144 Meißner, *Authenticity*, S. 37.

dieses Assimilationsprozesses zu fragen.<sup>145</sup> Vor allem aber ist festzuhalten, dass moderne Interpretationen, in dem sie sich in ihrem Urteil auf europäische Autoren stützen, deren Autorität nicht angezweifelt wird, genau das tun, was sie ihren Kollegen aus dem vorangegangenen Jahrhundert vorwerfen. Gleichwohl beherrscht immer noch das Bild von der bereitwilligen und unschöpferischen Übernahme europäischer Muster und dem damit einhergehenden Verlust nationaler Originalität die Forschung zum historischen Denken in Lateinamerika und neigt dazu, die historischen Werke des 19. Jahrhunderts gering zu achten.<sup>146</sup> Dagegen tritt die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit der Geschichtsschreibung in Lateinamerika erst langsam hervor.<sup>147</sup> Jüngste Untersuchungen zeigen, dass neben dem beträchtlichen Einfluss europäischer Wissens- und Bildungstraditionen in Rechnung gestellt werden muss, dass diese Traditionen in einem anderen gesellschaftlichen Kontext aufgenommen wurden, dem auch ein amerikanisches Selbstbewusstsein beiherspielt, sodass die Originalität der Geschichtsschreibung in Lateinamerika im 19. Jahrhundert nicht mehr nur als Alternative oder Gegenbegriff zur bedingungslosen Unterwerfung unter europäische Autoritäten verstanden werden kann.<sup>148</sup>

Die Beschäftigung mit dem historischen Denken in Brasilien entspricht in mancherlei Hinsicht dem für den hispanoamerikanischen Raum gezeichneten Bild. Die Auseinandersetzung mit Werken historischen Charakters erfolgte zunächst noch in literaturwissenschaftlichem Rahmen. Als eine eigene Disziplin stieß die Geschichtsschreibung bis weit in das 20. Jahrhundert hinein kaum auf Interesse. Von wenigen Überblicksdarstellungen und vereinzelt Arbeiten zu historischen Werken und ihren Verfassern abgesehen, hat sich ein systematisches Interesse an der Geschichtsschreibung in Brasilien und ihrer Geschichte kaum

145 Für das 20. Jahrhundert liegt zumindest eine kleine Arbeit vor, die am Beispiel der ‚Annales‘-Schule einen solchen Transferprozess untersucht, siehe Guy Martinière, *L'école des ‚Annales‘ et les Amériques latines (1929–1949)*, in: ders., *Aspects de la coopération franco-brésilienne. Transplantation culturelle et stratégie de la modernité*, Paris 1982, S. 151–170.

146 Die hier wiedergegebene Kritik an dem abschätzigen Urteil über die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts stützt sich im Wesentlichen auf S. 34f., *Authenticity*, der darauf hinweist, wie widersinnig es ist, dass diejenigen, die die Historiker des 19. Jahrhunderts dafür kritisieren, äußeren Einflüssen widerstandslos erlegen zu sein, selbst durch solche Einflüsse geprägt sind. Der Südamerikaner Colmenares, der einige Zeit in Frankreich studiert hat und in Paris promoviert wurde, bekennt sich in seinen Werken zum Einfluss von Georg Lukács und der ‚Annales‘-Schule. In seiner Kritik an den Historikern des 19. Jahrhunderts beruft sich Colmenares ausdrücklich auf den Franzosen Paul Ricoeur. Zum Bildungsgang von Colmenares siehe Frank Safford, *Germán Colmenares (1938–1990)*, in: *Hispanic American Historical Review* 71/4 (1991), S. 865–867. Auch hinter der Interpretation des Nordamerikaners Burns schimmern noch Begriffe und Deutungsansätze durch, die ihre Entstehung dem deutschen Denker Karl Marx verdanken.

147 Ohne allerdings näher auf diesen Punkt einzugehen, stellt Vallenilla, *Identities*, S. 151, treffend fest, dass die Übernahme europäischer Konzepte durch die Geschichtsschreibung in Hispanoamerika nicht mit der Imitation der neuesten Mode bei Damenkleidern oder Männerhüten gleichgesetzt werden kann.

148 Meißner, *Authenticity*, bes. S. 47.

ausgebildet.<sup>149</sup> Nur selten folgten diesen Überblicksdarstellungen Untersuchungen zu einzelnen historiografischen Aspekten. Eine Ausnahme bildet auch hier die Geschichtsschreibung als Ausdruck eines brasilianischen Nationalismus, dessen Ursprünge bis weit in die Kolonialzeit zurückverlegt wurden. Ähnlich dem hispanoamerikanischen *criollismo* wird in den länderkundlichen Darstellungen und Geschichtswerken Brasiliens ein Nationalismus ausgemacht, der als Reaktion auf europäische Arroganz das eigene Land verherrlicht und sich über die Unabhängigkeit hinaus erhalten hätte.<sup>150</sup> Im Anschluss daran wurde, wie im Falle der hispanoamerikanischen Republiken, auch die Geschichtsschreibung im unabhängigen Brasilien in ihrer Funktion als herausragende Mittlerin eines nationalen Bewusstseins für den jungen Nationalstaat betrachtet.<sup>151</sup> Im Mittelpunkt steht dabei Person und Werk von Francisco Adolfo Varnhagen, der mit der ‚História Geral do Brasil‘ das maßgebliche Werk zur Geschichte Brasiliens im 19. Jahrhun-

- 149 Eine erste Klage über die kaum entwickelte historiografische Forschung in Brasilien verbunden mit dem Vorschlag, dieses Thema systematisch zu bearbeiten liefert Maria de Lourdes Monaco Janotti, João Francisco Lisboa: jornalista e historiador, São Paulo 1977, S. 9–20. Zum Desinteresse an historiografischen Fragen siehe in jüngere Zeit Nilo Odália, *As formas do mesmo: ensaio sobre o pensamento historiográfico de Varnhagen e Oliveira Vianna*, São Paulo 1997, S. 11f. Von diesem Desinteresse ist auch bei Odália ausdrücklich ausgenommen das verdienstvolle Werk von José Honório Rodrigues. Hier sind vor allem zu nennen José Honório Rodrigues, *Teoria da História do Brasil. Introdução metodológica*, eine seit 1949 in verschiedenen Auflagen erschienene monumentale Überblicksdarstellung, die von allgemeinen Erörterungen zur Geschichte historischen Denkens über die Vorstellungen geschichtswissenschaftlicher Einzeldisziplinen bis hin zu Fragen der Methode reicht und diese auch am brasilianischen Beispiel vorstellt. Im Folgenden wird verwendet José Honório Rodrigues, *Teoria da História do Brasil. Introdução metodológica*, zweite überarbeitete, erweiterte und illustrierte Auflage, São Paulo 1958. Speziell zur Geschichte der brasilianischen Geschichtsschreibung sei ein zweites großes Werk desselben Autors erwähnt, nämlich José Honório Rodrigues, *História da história do Brasil*, Band 1: *Historiografia colonial (=Brasiliana, Band 21)*, São Paulo, Brasília 1979; ders., *História da história do Brasil*, Band 2, Teil 1: *A historiografia conservadora (=Brasiliana, Band 23)*, São Paulo, Brasília 1988. Der dritte, das Werk von Oliveira Vianna im 20. Jahrhundert behandelnde Teil wurde zu der vorliegenden Arbeit nicht herangezogen. Neuere Überblicksdarstellungen zur Geschichtsschreibung in Brasilien und ihrer Geschichte liegen vor mit Emília Viotti da Costa, Pedro Moacyr Campos, *Esboço da historiografia brasileira nos séculos XIX e XX*, in: Jean Glénisson, *Iniciação aos estudos históricos*, Rio de Janeiro, São Paulo 1977<sup>2</sup>, S. 250–293; Guy Martinière, *Problèmes du développement de l’historiographie brésilienne*, in: *Storia della Storiografia* 19 (1991), S. 117–146; José Jobson Arruda, José Manuel Tengarrinha, *Historiografia luso-brasileira contemporânea*, Bauru 1999; Francisco Iglesias, *Os historiadores do Brasil: capítulos da historiografia brasileira*, Rio de Janeiro, Belo Horizonte 2000.
- 150 E[dward] Bradford Burns, *Introduction*, in: ders. (Hrsg.), *Perspectives on Brazilian history*, New York, London 1967, S. 1–20; ders., *Nationalism in Brazil: a historical survey*, New York, Washington, London 1968, Kap. 1 und 2.
- 151 Manoel Luiz Lima Salgado Guimarães, *Geschichtsschreibung und Nation in Brasilien 1838–1857*, Diss. Berlin (Freie Universität Berlin) 1987; Lucia Maria Pascoal Guimarães, *O Império de Santa Cruz: a gênese da memória nacional*, in: Alda Heizer, Antonio Augusto Passos Videira (Hrsg.), *Ciência, civilização e império nos trópicos*, Rio de Janeiro 2001, S. 265–285.

dert verfasst hat. Neuere Untersuchungen haben sich gegen ältere Arbeiten und deren teilweise hagiografischen Tendenzen gewandt, dabei aber, wenn auch unter umgekehrten Vorzeichen, dessen Bedeutung für ein nationales Selbstbewusstsein bestätigt.<sup>152</sup> Ähnliches gilt auch für institutionengeschichtliche Arbeiten, die sich für das ‚Instituto Histórico e Geográfico Brasileiro‘ (IHGB) interessierten, um damit dessen Bedeutung als geistiges Zentrum des Kaiserreiches gerecht zu werden. Auch hier dominierte das Interesse an der Rolle, die das IHGB für die Erarbeitung eines nationalen Geschichtsbildes spielte.<sup>153</sup>

Trotz einem verstärkten Interesse in jüngerer Zeit kam die brasilianische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts nicht über den Status einer veralteten, weil zeitgenössischen Standards nicht mehr entsprechenden Disziplin hinaus. Die wissenschaftsgeschichtliche Forschung hat immer wieder die Entwicklung der modernen Wissenschaften in Brasilien mit der Institution der Universität und deren Gründung seit den zwanziger und dreissiger Jahren des 20. Jahrhunderts verbunden. Als Folge davon wurde der wissenschaftlichen Aktivität im Kaiserreich wenig oder gar keine Bedeutung zugemessen. Während in letzter Zeit vor allem institutionengeschichtliche Arbeiten immerhin die naturwissenschaftliche Forschung aufgewertet haben, blieb der Geschichtsschreibung eine ähnliche Anerkennung verwehrt.<sup>154</sup> Hier gilt immer noch, dass eine modernen Ansprüchen genügende, wissenschaftlich zu bezeichnende historische Forschung in Brasilien zum ersten Mal im universitären Bereich entstanden sei. Erst mit der Gründung von Universitäten sei die bis dahin vorherrschende Form der Geschichtsschreibung, wie sie von den gelehrten Autodidakten des 19. Jahrhunderts betrieben wurde, abgelöst worden von einer methodisch bewussten, auf Quellenarbeit basierenden Forschung, die damit zum ersten Mal modernen Ansprüchen genügt habe. Ein solcher Professionalisierungsschub verdanke sich ausländischen, vor allem französischen Historikern, die vor allem an den Universitäten in São Paulo und Rio de Janeiro zwischen den späten dreißiger und frühen sechziger Jahren, sich

152 Wesentlich geprägt hat die jüngere Ablehnung Varnhagens Rodrigues, *História*, Band 2,1, S. 13ff. Neuere Arbeiten liegen vor mit Guimarães, *Geschichtsschreibung*; Odália, *Formas*. Weitaus weniger vom Ton der Anklage bestimmt ist die Arbeit von Arno Wehling, *Estado, história e memória: Varnhagen e a construção da identidade nacional*, Rio de Janeiro 1999.

153 Aus der beträchtlichen Anzahl von Arbeiten zum ‚Instituto Histórico e Geográfico Brasileiro‘ [Brasilianisches Historisches und Geografisches Institut] sei mit Bezug auf dessen Rolle für die entstehende Nation nur erwähnt: Lucia Maria Paschoal Guimarães, *Politique à l’academie. La construction de la mémoire de l’empire brésilien (1838–1850)*, in: François-Xavier Guerra (Hrsg.), *Mémoires en devenir. Amérique Latine XVI<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècle. Colloque international de Paris, 1<sup>er</sup>–3 décembre 1992* (=Collection de la Maison des Pays Ibériques, Band 62), Paris 1993, S. 207–220. Mit den im Folgenden, auch der Kürze wegen, verwendeten Bezeichnungen ‚Historisches Insitut‘ oder auch der heute weit hauptsächlich gebrauchten Abkürzung ‚IHGB‘ ist immer das ‚Instituto Histórico e Geográfico Brasileiro‘ gemeint.

154 Eine Bestandsaufnahme der wissenschaftsgeschichtlichen Forschung gibt Maria Amélia M. Dantes, *As instituições imperiais na historiografia das ciências no Brasil*, in: Heizer, *Ciência*, S. 225–234.

der missionarischen Aufgabe angenommen hätten, die brasilianische Geschichtswissenschaft an internationales Niveau heranzuführen.<sup>155</sup> Zwar wurde gerade für Brasilien auch schon für das 19. Jahrhundert die herausragende Bedeutung äußerer Einflüsse auf das historische Denken hervorgehoben. Gleichwohl blieb die Geringschätzung der Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert als wissenschaftlicher Disziplin bestimmend, sodass deren wichtige Rolle in Brasilien im 19. Jahrhundert kaum ernst genommen und weiterverfolgt wurde. Über ein der Nationalismusforschung geschuldetes Interesse an einer Geschichtsschreibung, in der sich nationale Selbstbilder repräsentativ vermitteln, kam die Forschung auch für den brasilianischen Fall nicht hinaus. So blieb etwa das schwierige Verhältnis von Unabhängigkeit und Geschichtsschreibung und damit der problematische Weg hin zur Ausarbeitung eines nationalen Geschichtsbildes weitgehend unbeachtet. Allenfalls beiläufig stießen auch einzelne Momente des Geschichtsbegriffes, der diesen Prozess begleitete, auf Beachtung. Dies gilt für die Funktion, die die Geschichte nach 1822 beigemessen wurde, besonders mit ihrem vorwärtsgerichteten Charakter, durch den sie zum wichtigsten Medium der Sorge um die noch zu verwirklichende Gestalt des Landes wurde.<sup>156</sup> Der dabei zugrunde liegende Geschichtsbegriff und die ihm zugeschriebene pragmatische Funktion wurden allenfalls angerissen.<sup>157</sup> Die Aufforderung von Pinheiro, das historische Werk der Vorfahren fortzusetzen, die er an den Schluss seines Geschichtsbuches stellt und damit das in der Rückschau auf die Vergangenheit des Landes gewonnene Selbstverständnis mit der zukünftigen Entwicklung Brasiliens verknüpft, hat die Forschung bislang nicht weiter verfolgt.

•

Eine ähnliche Missachtung erfuhr auch der Begriff der Zivilisation, der bei Pinheiro das Verbindungsglied zwischen der Vergangenheit und der Zukunft Brasiliens ist und zu deren Verwirklichung der Pädagoge seine Schüler auffordert. Als zentrale Kategorie des lateinamerikanischen Denkens, die sie bis in die Gegenwart geblieben ist, war sie bald anerkannt. Diese Anerkennung verdankt die Zivilisation nicht zuletzt einem der bekanntesten Romane der lateinamerikani-

155 Zur Datierung der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts als dem eigentlichen Beginn moderner Geschichtsforschung in Brasilien, gegenüber der das vorangegangene Jahrhundert lediglich eine unbedeutende Vorform darstellt, siehe auch Tengarrinha, Andrade, *Historiografia*, Kap. 3 und 4; Iglésias, *Historiadores*, S. 23f. Zum Einfluss ausländischer Historiker in dieser Zeit siehe auch Campos, *Esboço*, S. 287f. Zum Wirken französischer Historiker siehe Martinière, *Problèmes*, S. 118ff.

156 Guimarães, *Geschichtsschreibung*, S. 208f.

157 Costa, Campos, *Esboço*, S. 258ff.; Arno Wehling, *O historicismo e as origens do Instituto Histórico e Geográfico Brasileiro*, in: ders., *A invenção da história: estudos sobre o historicismo*, Rio de Janeiro 2001, S. 127–140, hier S. 139f.; Manoel Luiz Salgado Guimarães, *A disputa pelo passado na cultura histórica oitocentista no Brasil*, in: José Murilo de Carvalho (Hrsg.), *Nação e cidadania no Império: novos horizontes*, Rio de Janeiro 2007, S. 93–122.

schen Literatur des 19. Jahrhunderts, Sarmientos ‚Facundo - ó civilización y barbarie‘.<sup>158</sup> Eine Auseinandersetzung mit dem Begriff fand lange Zeit nicht statt. Höchstens beiläufig erfuhr die Zivilisation in der historischen Forschung nachträgliche Bestimmungsversuche, die den Begriff vage als Bezeichnung eines an Europa angelehnten materiellen Fortschritts deuten.<sup>159</sup> Obwohl für das 19. Jahrhundert auf die Wichtigkeit einiger Termini hingewiesen wurde, blieben sie von der ideengeschichtlichen Forschung unbeachtet. Erst in jüngster Zeit beginnt sich eine ausdrücklich dem begriffsgeschichtlichen Ansatz verpflichtete Forschung zu entwickeln, die Schlüsselbegriffe der politisch-sozialen Sprache in Lateinamerika zu ihrem Gegenstand macht.<sup>160</sup> Die Zivilisation harrt dabei noch immer ihrer Bearbeitung.

Auch im brasilianischen Denken stellt die Zivilisation einen Schlüsselbegriff dar. Sie stand im Zentrum des Selbstverständnisses des unabhängigen Brasilien und bildete seit Beginn des 19. Jahrhunderts die Grundlage dafür, das Land gemäß den Vorstellungen, die sich mit diesem Begriff verbanden, umzuformen und zu verändern. Dies gilt für den politischen Bereich, bei der die Zivilisation in Verbindung mit dem Begriff der ‚Ordnung‘ für die zentralistische und monarchistische Konsolidierung des Kaiserreiches grundlegend war.<sup>161</sup> Überdies besaß der Begriff auch auf die Wissenschaften und ihre Entwicklung eine große Ausstrahlung.<sup>162</sup> Auch mit der historischen Selbstverständigung des neuen Staates als Nation war der Begriff eng verknüpft.<sup>163</sup> Besondere Wichtigkeit erlangte die Zivilisation für die zeitgenössischen Entwicklungsvorstellungen. Lange vor Erscheinen des Lehrbuches von Pinheiro hatte sie sich sowohl als historische Kategorie wie auch als Grundlage von Vorstellungen zukünftiger Entwicklung etabliert. Die Forschung verstand gleichwohl die Zivilisation bislang ausschließlich als ein europäisches Projekt im Zusammenhang mit der Rechtfertigung von

158 In gedrängter Form stellt das Begriffspaar von Zivilisation und Barbarei und seine Bedeutung im unabhängigen Lateinamerika vor Marga Graf, ‚Zivilisation und Barbarei‘. Zur Selbstdarstellung Lateinamerikas gegenüber Europa, in: Wolfgang Reinhard, Peter Waldmann (Hrsg.), Nord und Süd in Amerika. Gemeinsamkeiten, Gegensätze, europäischer Hintergrund, Band 1, 2. Teilband, Freiburg 1992, S. 999–1010.

159 Burns, Poverty, S. 20.

160 Termini, die gerade im Übergang zur Unabhängigkeit eine wichtige Rolle spielten wie *patria*, *indio* und *ciudadano* wie auch die Metapher der Nation als Familie untersucht für Neugranada König, Wege, Kap. 3. Als begriffsgeschichtlich angelegte Arbeit, die sich mit dem Begriff des *indio* in Mexiko im 19. Jahrhundert befasst, versteht sich Heimann, Liberalismus; zur Notwendigkeit begriffsgeschichtlicher Studien in der historischen Lateinamerikaforschung siehe ebenda, S. 24; S. 252.

161 Ohne allerdings diesem Umstand näher nachzugehen, hält den Zivilisationsbegriff zusammen mit dem der ‚Ordnung‘ als zentrale Kategorien des zeitgenössischen politischen Denkens immer wieder fest Ilmar Rohloff de Mattos, O tempo Saquarema. A formação do Estado Imperial, Rio de Janeiro 1999<sup>4</sup>.

162 Heizer, Ciência.

163 Im Zusammenhang mit der Entwicklung eines nationalen Geschichtsbildes findet die Zivilisation, ohne dass ihr dabei allerdings als historiografischem Begriff nachgegangen wird, gelegentlich Erwähnung bei Guimarães, Geschichtsschreibung.

Kolonialismus und Imperialismus.<sup>164</sup> So wundert es nicht, dass gerade der Zivilisationsbegriff als Zeuge für die Unvereinbarkeit von Europa und Lateinamerika herzuhalten hat. Auch für Brasilien werden Zivilisation und Europäisierung gleichgesetzt und die Zivilisation in Brasilien gerade deswegen als gescheitertes Vorhaben angesehen, weil sich die brasilianischen Vorstellungen von Zivilisation ausschließlich auf Europa als Kulturträger fixiert hätten und so nicht mit, sondern gegen die Verhältnisse vor Ort und die eigene Bevölkerung haben wirken wollen.<sup>165</sup> Der Begriff der Zivilisation dient auch hier der Bestätigung des geläufigen Urteils, dass fehlgeschlagene Entwicklungsbemühungen auf die Unfähigkeit zurückzuführen seien, Muster europäischen Ursprungs an die besonderen Verhältnisse vor Ort anzupassen.

Der Mühe, nach dem Begriff selbst zu fragen, haben sich solche Einschätzungen nicht unterzogen. Vielmehr haben die Arbeiten, die sich mit der Zivilisation beschäftigen, das Wort im Wesentlichen übernommen und weitergeführt. Diese Übernahme legt dabei nahe, dass sich mit der Verwendung des Wortes zugleich auch dessen ursprüngliche Bedeutung bis heute erhalten habe. Selbst dort, wo Anführungszeichen eine Distanz zur Zivilisation als Begriff herstellen, deuten sie zwar dessen Geschichtlichkeit an, unterstellen aber seinen semantischen Gehalt als bekannt, sodass er auch als Zitat von jeder weiteren Erläuterung befreit bleibt. Sowohl die bloße Übernahme des Wortes wie seine Markierung als Zitat setzen also das, was die Zeitgenossen mit Zivilisation meinten, als selbstverständlich voraus und haben ein Bedürfnis nach der Klärung des Begriffes bislang nicht aufkommen lassen. Während die undifferenzierte Verwendung der Zivilisation auch in der Forschung Gefahr läuft, dem Wort nachträglich eine Bedeutung zu unterstellen, die es gar nicht besaß, bleibt die Zivilisation als ein historischer Begriff, den es in eben seinem historischen Kontext zu erschließen gilt, unbeachtet. Arbeiten, wie sie sich für die europäische Geschichte als fruchtbar erwiesen haben, indem sie systematisch nach dem geschichtlichen Gehalt und der Reichweite von Begriffen wie dem der Zivilisation fragen, existieren für Lateinamerika und damit auch für Brasilien bislang nicht. Lediglich eine einzige Arbeit gibt eine gedrängte Zusammenschau des Auftauchens des Wortes in Brasilien um 1800, ohne jedoch dessen Gehalt nachzugehen.<sup>166</sup> Wenn im Folgenden eine Erarbeitung des Zivilisationsbegriffes unternommen wird, so hat dies seinen Grund in der Diskrepanz zwischen der Bedeutung, die Zeitgenossen wie Pinheiro diesem Begriff im 19. Jahrhundert beigemessen haben und seiner nachlässigen Behandlung durch die historische Forschung.

164 Als Beispiele aus jüngster Zeit siehe Bruce Mazlish, *Civilization and its contents*, Stanford 2004, Kap. 2 und 3; Jürgen Osterhammel, Boris Barth (Hrsg.), *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*, Konstanz 2005.

165 Jeffrey D. Needell, *The Domestic Civilizing Mission: The Cultural Role of the State in Brazil, 1808–1930*, in: *Luso-Brazilian Review* 36/1 (1999), S. 1–18.

166 José Honório Rodrigues, *Civilização, palavra e conceito*, in: ders., *Vida e história*, São Paulo 1986, S. 261–265.

Diese Erarbeitung geschieht in vier Schritten. Zuerst gilt es, mit der Entwicklung der Geschichtsschreibung in der Kolonialzeit, den Reformkonzepten der Aufklärung und dem Auftauchen der Zivilisation jene historiographischen, entwicklungstheoretischen und begrifflichen Vorleistungen festzuhalten, an die der Begriff anknüpfen konnte. Das zweite Kapitel geht dann dem eigentlichen Zivilisationsbegriff und dessen rascher Entfaltung zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach. Im Anschluss daran steht die zivilisatorische Selbstausslegung des Kaiserreiches im Mittelpunkt; zuerst wird der lange und schwierige Weg der Verständigung über die eigene Geschichte verfolgt, an die dann ein Begriff anknüpfen konnte, der seine Wirksamkeit auch für die anvisierte Entwicklung des neu entstandenen Staat entfalten konnte.

Bereits seit längerem bereichern ideengeschichtliche Ansätze, die in der Sprache ihren Zugang zu historischen Prozessen haben, die Geschichtswissenschaft. Gemeinsam ist diesen Ansätzen die Einsicht, dass Denken im Wesentlichen von Sprache geprägt ist. Im Mittelpunkt steht die Rolle einzelner Wörter, Wortgruppen oder ganzer, aufeinander verweisender Texte für die Erfassung historischer Zusammenhänge. Gefragt wird dabei nach dem spezifischen Gehalt und der Bedeutung sprachlicher Äußerungen, sodass die Erforschung von Sprache Aufschluss gibt über die dieser Sprache zugehörige Zeit. Unter dem Einfluss der sprachanalytischen Philosophie wandten sich Forschungen zum politischen Denken einer Sprache zu, die zugleich als Teil politischen Handelns verstanden wird. Eine andere Richtung schlug die Diskursanalyse ein, der es um aufeinander verweisende Begriffe, Aussagen, Argumente oder gar ganze Texte des öffentlichen Sprachgebrauches zu tun ist. Während beide Ansätze dazu neigen, die Trennung von Sprache und Handeln aufzuheben und der Sprache eine konstitutive Rolle für historische Sachverhalte zusprechen, ist für die Begriffsgeschichte die Spannung von Sprache und außersprachlicher Wirklichkeit grundlegend. Sie will mit der Frage nach Bedeutung und Dynamik historischer Schlüsselbegriffe außersprachliche Zusammenhänge erschließen. In Ergänzung hierzu geht die Metapherngeschichte über die Fokussierung auf Schlüsselbegriffe hinaus und untersucht die Rolle von sprachlichen Bildern in der öffentlichen Rede. Alle diese Ansätze, die sich im Laufe der Zeit weiter entwickelt und Veränderungen erfahren haben, sind unterschiedlichen Wissenschaftstraditionen erwachsen, die für zum Teil beträchtliche Unterschiede verantwortlich zeichnen, ohne dass dabei ein Königsweg auszumachen wäre. Dennoch besteht Übereinstimmung in ihren Leistungen. Gemeinsam ist ihnen die Kritik an der überkommenen Ideengeschichte, die Ideen eine zeitlose Eigendynamik zuspricht und so zu autonomen Kräften im historischen Prozess erhebt, wobei als repräsentativ für solche Ideen die kanonisierten Werke großer Denker gelten. Demgegenüber berücksichtigen Ansätze sprachwissenschaftlichen Ursprungs den jeweiligen Kontext, in dem Ideen sich artikulierten und in den es sie methodisch angeleitet wieder einzubinden gilt.<sup>167</sup>

167 Die hier gegebene Zusammenfassung verschiedener Spielarten der historischen Semantik als Innovationen in der ideengeschichtlichen Forschung greift zurück auf Schorn-Schütte, Ideen-,

Gemeinsam ist diesen Ansätzen darüber hinaus leider auch, dass sie sich vor allem auf den europäischen Raum konzentriert haben, und für den Bereich der Geschichte Lateinamerikas erst allmählich Beachtung finden.<sup>168</sup>

Gerade die begriffsgeschichtliche Methode mit ihren vielfältigen Angeboten verspricht der Aufgabe, nach der Rolle der Zivilisation im Kaiserreich zu fragen, gerecht zu werden.<sup>169</sup> Im Mittelpunkt der Begriffsgeschichte stehen wichtige historische Termini, die als Leitbegriffe ihre jeweilige Zeit erschließen. Im Gegensatz zu den Kategorien gegenwärtiger Forschung macht die Begriffsgeschichte gerade die Geschichtlichkeit wichtiger Begriffe zu ihrem Ausgangs-

Geistes-, Kulturgeschichte; dies., Geistesgeschichte; Lottes, Ideengeschichte. Zur historischen Semantik als Forschungsfeld siehe Hans Erich Bödeker, Ausprägungen der historischen Semantik in den historischen Kulturwissenschaften, in: ders. (Hrsg.), Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte (=Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, Band 14), Göttingen 2002, S. 7–27; Raingard Eßer, Historische Semantik, in: Joachim Eibach, Günther Lottes (Hrsg.), Kompass der Geschichtswissenschaft: ein Handbuch, Göttingen 2002, S. 281–292.

- 168 Zum vielversprechenden Projekt einer neuerdings in Angriff genommenen Begriffsgeschichte für den ibero-amerikanischen Raum siehe Javier Fernández Sebastián, *Iberconceptos*. Hacia una historia transnacional de los conceptos políticos en el mundo iberoamericano, in: Isegoría. Revista de Filosofía Moral y Política 37 (2007), S. 165–176. Unter Rückgriff auf angelsächsische Ansätze liegt eine Arbeit zur politischen Sprache im spätkolonialen luso-brasilianischen Reich vor mit Guilherme Pereira das Neves, A linguagem política do império luso-brasileiro: Portugal e Brasil no final do século XVIII e início do XIX, in: Hugo Cancino Troncoso, Susanne Klengel, Nanci Leonzo (Hrsg.), Nuevas perspectivas teóricas y metodológicas de la historia intelectual de América Latina, Frankfurt, Madrid 1999, S. 231–249. Zur Beschäftigung mit historischer Sprache in Brasilien wird hier der kürzlich gemachte Vorschlag von Carvalho, História, rhetorische Strategien zum Gegenstand der brasilianischen Ideengeschichte zu machen, nicht gezählt, liegt doch die Analyse formaler Momente und die damit verbundene Bevorzugung stilistischer Aspekte vor inhaltlichen außerhalb einer Ideengeschichte, der es um den Gehalt sprachlicher Äußerungen zu tun ist.
- 169 Selbstverständlich kann hier nicht die Begriffsgeschichte in ihrer ganzen konzeptionellen Fülle vorgestellt werden. Auskunft über die Begriffsgeschichte als Arbeitsansatz und ihre Methode in der Geschichtswissenschaft, auf die sich auch die folgenden Ausführungen im Wesentlichen stützen, geben Reinhart Koselleck, Einleitung, in: Geschichtliche Grundbegriffe: historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg. v. Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, Band 1, Stuttgart 1972, S. XIII–XXVII; Reinhart Koselleck (Hrsg.), Historische Semantik und Begriffsgeschichte (=Sprache und Geschichte, Band 1), Stuttgart 1979; ders., Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: ders., Vergangene Zukunft: zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/Main 1992, S. 107–129; ders., Vorwort, in: Geschichtliche Grundbegriffe: historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg. v. Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, Band 7, Stuttgart 1992, S. V–VIII; ders., Begriffsgeschichte, Sozialgeschichte, begriffene Geschichte. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Christof Dipper, in: Neue Politische Literatur. Berichte über das internationale Schrifttum 43/2 (1998), S. 187–205. Ein kritisches Resümee der Begriffsgeschichte als geschichtswissenschaftlicher Teildisziplin geben Christof Dipper, Die ‚Geschichtlichen Grundbegriffe‘. Von der Begriffsgeschichte zur Theorie der historischen Zeiten, in: Historische Zeitschrift 270 (2000), S. 281–308; Hans Erich Bödeker, Reflexionen über Begriffsgeschichte als Methode, in: ders., Begriffsgeschichte, S. 73–121.

punkt. Die Begriffsgeschichte hat die semantischen Aufladungen von zentralen Ausdrücken der Vergangenheit zum Gegenstand, an deren sozialem oder politischem Inhalt das implizite Vorverständnis gegenwärtiger Forschungskategorien gebrochen wird. In diesen Begriffen manifestiert sich historische Zeit in doppelter Hinsicht: sie geben nicht nur eine Erfahrung wieder, sondern verarbeiten auch diese Erfahrung, um dann wiederum selbst auf ihre Zeit einzuwirken. Mit der begriffsgeschichtlichen Methode wird hier nach der Zivilisation als eines solchen zentralen Begriffes der politisch-sozialen Sprache gefragt. Die beabsichtigte Erschließung des Zivilisationsbegriffes will also nicht modernen Forschungskategorien wie etwa einem fragwürdig gewordenen Entwicklungsbegriff die Geschichtlichkeit vergangener Leitbegriffe gegenüber stellen oder gar durch sie ersetzen. Es geht auch nicht darum, lediglich vergangenes Sprachbewusstsein wiederzubeleben, um einem in die zeitliche Distanz gerückten Terminus wieder zu seinem historischen Recht zu verhelfen. Vielmehr wird der Substanz der Zivilisation in ihrer Geschichtlichkeit gerade in der Absicht nachgegangen, diese Substanz auf ihre aktive Rolle in der Vergangenheit selbst zu befragen. Neben der Erarbeitung des Begriffes wird es also auch um dessen Reichweite und also um die Frage gehen, inwieweit die Zivilisation als sprachliche Gestaltungskraft wirksam wurde.

Dabei wird nur wenig von dem reichhaltigen Angebot, welches die Begriffsgeschichte unterbreitet, in Anspruch genommen. Zwar finden innerhalb eines zeitlichen Rahmens, der durch die sechs Jahrzehnte nach der Umsiedlung der portugiesischen Monarchie nach Brasilien abgesteckt ist, sowohl eine diachronische wie eine synchronische Perspektive Berücksichtigung. Die Vorläufer der Zivilisation werden ebenso einbezogen wie der außersprachliche Wandel, der auf den Zivilisationsbegriff wirkte. Gleichwohl bleibt der Rahmen sowohl durch seine zeitliche Einschränkung und die inhaltliche Begrenzung auf Konzepte gesellschaftlichen Wandels eng gesteckt. Diese Bescheidung bedeutet ebenso wenig, dass die vielfältigen Möglichkeiten, die die Begriffsgeschichte im Laufe der Zeit unter Beweis gestellt hat, nicht zur Kenntnis genommen würden.<sup>170</sup> Absicht ist es vielmehr, in Anlehnung an die schon lange erhobene, bislang aber kaum eingelöste Forderung, zentrale Kategorien des Denkens in Lateinamerika und ihre spezifische Ausdeutung zu erforschen, Grundbegriffe der politisch-sozialen Sprache zu erschließen.<sup>171</sup> Im Folgenden wird es um die Zivilisation als einen dieser Grundbegriffe gehen. Mit dem Begriff, der zum grundlegenden Inventar im Sprachhaushalt der Zeitgenossen gehörte, stehen deshalb sein Gehalt und seine

170 Siehe hierzu neben Bödeker, Reflexionen auch Reinhart Koselleck, Hinweise auf die temporalen Strukturen begriffsgeschichtlichen Wandels, in: Hans Erich Bödeker (Hrsg.), Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte (=Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, Band 14), Göttingen 2002, S. 29–47.

171 Noch in Anlehnung an Lovejoy hat die Forderung, solche ‚unit ideas‘ genannten Leitideen für den Bereich politischer Ideen in Hispanoamerika zu erforschen, erhoben Hale, Reconstruction, S. 61f.

Reichweite im Kontext von Erörterungen zum gesellschaftlichen Wandel in Brasilien zwischen 1808 und 1871 im Mittelpunkt der Arbeit.

Es liegt in der Natur der Sache, dass der Versuch, Grundbegriffe der politischen und sozialen Sprache zu untersuchen, in erster Linie auf Material zurückgreift, das ebenso breitgestreut wie in seiner Art konventionell ist.<sup>172</sup> Der Erforschung solcher Leitbegriffe in Brasilien im 19. Jahrhundert steht eine große Auswahl vor allem an gedruckten Quellen zur Verfügung. Zunächst hatte der Begriff in Denkschriften und Abhandlungen politischer Natur Eingang gefunden, die ihn in das unabhängige Brasilien weiter reichten. Für die Erarbeitung der historiografischen Grundlagen des unabhängigen Brasilien stellen naturgemäß historische Werke und, nach 1838, die Zeitschrift des IHGB eine wichtige Quelle dar; Briefe sind besonders bei der Erarbeitung der konzeptionellen Grundlagen der Geschichtsschreibung von Bedeutung. Während historische Arbeiten auch weiterhin eine wichtige Rolle spielten, indem sie die Aufgabe übernahmen, die bisherige Entwicklung des Landes zu deuten, oblag es anderen Veröffentlichungen, im Sinne des künftigen zivilisatorischen Fortganges zu wirken. Für die Verbreitung und konkrete Ausdeutung dieser vorwärtsgerichteten Zivilisation stellten das IHGB und die ‚Sociedade Auxiliadora da Industria Nacional‘ [Gesellschaft zur Förderung der Nationalen Industrie] (SAIN) die wichtigsten institutionalisierten Diskussionsforen dar. Neben deren Organen formulierten auch zahlreiche Denkschriften gesellschaftliche Reformprojekte. Über die Reichweite und Wirkungskraft des Begriffes geben ergänzend Diskussionen in politischen Gremien und sowie Gesetzestexte Auskunft. Gerade für die Verbreitung von Entwicklungsvorstellungen, die um den Begriff der Zivilisation als geistige Achse herum entworfen wurden, läge es nahe, Zeitschriften und Zeitungen als wichtige Mittler, die sich an ein breites Publikum wenden, heranzuziehen. Nicht selten dienten sie jedoch dazu, bereits Veröffentlichtes, etwa fachspezifische Aufsätze oder Parlamentsreden, bloß zu streuen, oft auch wortwörtlich. Zwischen diesen und den Veröffentlichungen in Zeitschriften allgemeiner Natur oder Zeitungen bestand angesichts des beschränkten Kreises an Lesefähigen nicht nur bei den Autoren, vielmehr auch bei den Adressaten eine beträchtliche Deckungsgleichheit, wenn nicht der Zahl, so doch dem Gewicht nach. Diese Deckungsgleichheit konnte die Vertrautheit mit dem Begriff wohl verstärken; in Inhalt und Wirkkraft vermochte sie ihm aber keine neuen Anstöße zu liefern. Zum Abschluss werden dann die Ergebnisse der Untersuchung zusammengefasst und im größeren Zusammenhang der brasilianischen und lateinamerikanischen Ideengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts verortet. Den Bezugspunkt der Untersuchung bildet die kritische Brechung des eingangs vorgestellten Zitates von Joaquim Caetano Fernandes Pinheiro, in dem sich die vergangene wie auch zukünftige Entwicklung Brasiliens in der Zivilisation begrifflich verdichtet.

172 Zum konventionellen Charakter der wichtigsten Quellentypen der ideengeschichtlichen Forschung zu Lateinamerika im 19. Jahrhundert siehe ebenda.